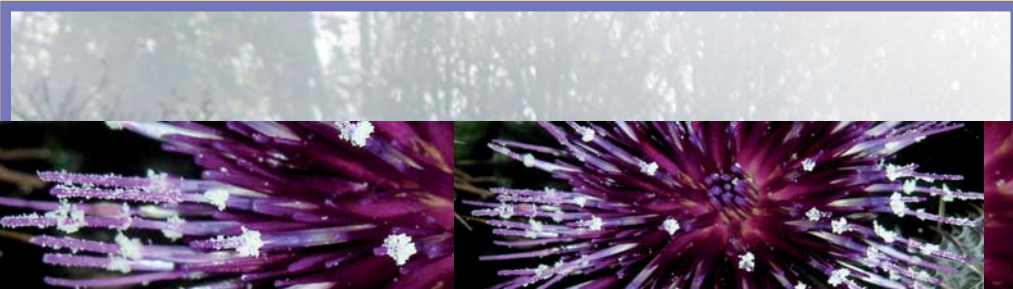


FOCUS

EFL Beratung



Informationsblatt des Berufsverbandes Diplomierter Ehe-, Familien- und LebensberaterInnen Österreichs



**IN DIESER
AUSGABE:**



**SEXUALITÄT ALS
„DUNKLER KONTINENT“**

**KLAGELIED EINES
GEWERBESCHEINS**

**NEUER
VORSTAND**

ICH WERDEN AM DU

BEZIEHUNGS- UND PROZESSGESTALTUNG IN DER EHE-, FAMILIEN- UND LEBENSBERATUNG
BERUFSVERBAND DIPLOMIERTER EHE-, FAMILIEN- UND LEBENSBERATERINNEN ÖSTERREICHS
(HRSG.)

Erschienen im Mai 2008

im LIT Verlag

360 S.

Paperback

19, 90 Euro

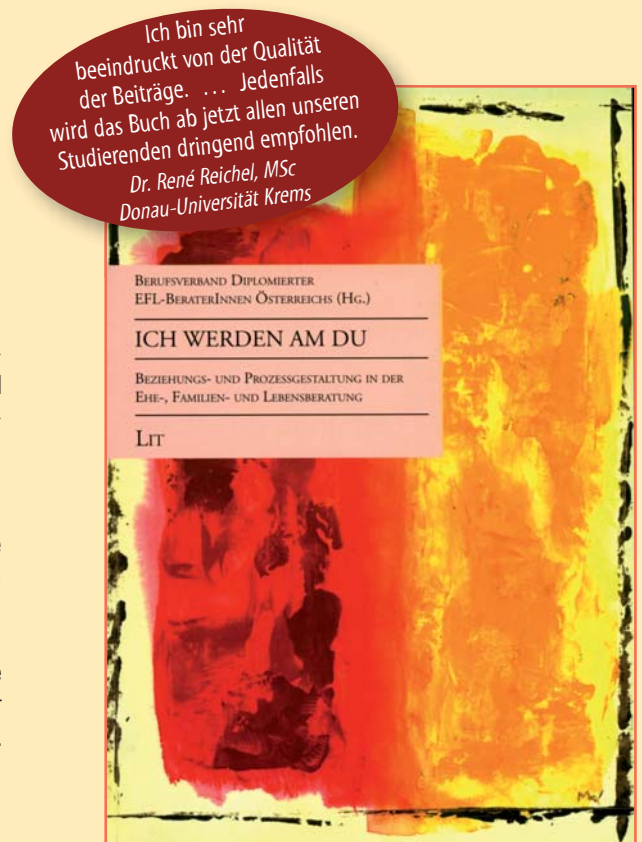
ISBN AT 978-3-7000-0671-8

Das Buch bietet einen Überblick über die Entstehung, Charakteristik und Entwicklung der EFL-Beratung (Ehe-, Familien- und Lebensberatung) und versucht sie in Abgrenzung bzw. Gegenüberstellung zu anderen psychosozialen Beratungstätigkeiten näher zu definieren.

Die unterschiedlichen Zugänge und Sichtweisen der AutorInnen spiegeln soziale Wirklichkeiten, Diffuses klärt sich. Damit sind eine gute Basis und ein Bezugspunkt für die beständig notwendige Weiterentwicklung gegeben.

Was das Buch von anderen erschienenen und erscheinenden Titeln zum Thema Beratung abhebt, ist zum einen die österreichische Prägung und zum anderen der Focus auf die Wirksamkeit der zwischenmenschlichen Beziehung in Praxis, Theorie und Lehre. Neben aller Grundsätzlichkeit sind die Texte zusätzlich ein vielfältiger, aktueller, methodischer Fundus für BeraterInnen und Interessierte.

AutorInnen: Christa Gutmann, Christiane Sauer, Leo Pöcksteiner, Elisabeth Birkhuber, Stefan Schäfer, Karin Urban, Brigitte Ettl, Christine Kügerl, Eva Bitzan, Helga Goll, Barbara Bittner, Martin Christandl, Josef Hölzl, Rolf Sauer, Barbara Wagner-Tichy, Emmi Ott, Konrad Peter Grossmann, Ilse Simml)



BESTELLUNG – BESTELLUNG – BESTELLUNG – BESTELLUNG – BESTELLUNG – BESTELLUNG – BESTELLUNG – BES

Ich bestelle Ex. von: *Ich werden am Du*. Beziehungs- und Prozessgestaltung in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung zum Verkaufspreis von 19,90 Euro plus Versandkosten.

Name

Adresse

Tel./E-Mail

Datum

Unterschrift

Bestellungen bitte an: Mag Elisabeth Birkhuber
Jakob Fuchsgasse 85, 2345 Brunn/Gebirge • birkhuber@aon.at

INHALT

- Inhalt/Editorial 3
- Sexualität als „dunkler Kontinent“ im Beratungsalltag?
Prof. Dr. Josef Christian Aigner 4
- Klagelied eines Gewerbescheins
Renate Schilhan-Polleres 9
- Macht in Beziehungen
Zusammenfassung: Martha Schicho 10
- Differenzierung von Bildung und Beratung
Christine Kügerl 12
- Brief an Staatssekretärin Marek
Eva Bitzan 14
- Gedanken für den Tag 15
- Neuer Vorstand – Steckbriefe 18
- Monster des Alltags
Eva Bitzan 21
- Bilderbogen Tagung 2009 23
- Tagung 2010 24

EDITORIAL

3 Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Den Vorsitz des Berufsverbandes zu übernehmen, ist eine ehren- und reizvolle Aufgabe, über die ich mich sehr freue. Wenngleich die Fußstapfen, die den bisherigen Weg gekennzeichnet haben, sehr groß sind, gehe ich ihn doch – mit Ihrer und Eurer Unterstützung – zuversichtlich und mit Freude an Gestaltung, Austausch und Neuorientierung weiter.

In dieser Ausgabe unserer Zeitung sind wieder zahlreiche Themen, Ideen und Arbeitsfelder zu finden, die wir als BeraterInnen täglich „im Focus“ haben: KollegInnen von uns waren eingeladen, im Oktober die „Gedanken zum Tag“ um 6.57 Uhr auf Ö1 zu gestalten – deren schriftliche Fassung finden Sie hier, neben den „Kreativen Methoden“ und der „Odyssee“ einer Kollegin, die schlicht den Gewerbeschein beantragen wollte, u.v.m. Ebenso sind Beiträge zur letzten Tagung im Mai nachzulesen, wobei unser Planen und unsere Energie zur Zeit schon wieder intensiv der Tagung 2010 – von 7. bis 9. Mai – gelten. Gefühle und Intuitionen, deren neurobiologische Grundlagen, ihre Wahrnehmung bei den KlientInnen, aber auch bei uns selbst, und vor allem die darin enthaltenen Möglichkeiten für die

Arbeit in der Beratung sind thematische Schwerpunkte.

Um Ihnen und uns die Abwicklung der Tagung vor allem im Vorfeld zu erleichtern, beachten Sie bitte unbedingt auf Seite 23 einige diesbezügliche Änderungen.

Bei der Jahreshauptversammlung im Mai wurde das Anliegen eingebracht, unser Berufsbild wieder einmal genauer „unter die Lupe“ zu nehmen und es entsprechend den notwendig gewordenen Abgrenzungen zu verwandten Berufsgruppen und den damit verbundenen Herausforderungen zu diskutieren und neu zu formulieren. Dankenswerterweise hat sich eine Gruppe von Kolleginnen bereits einmal getroffen und wir werden bei der Tagung im nächsten Mai gerne das Ergebnis präsentieren.

Für das bereits ausklingende Jahr wünsche ich Ihnen ein angenehmes und erfolgreiches Arbeiten und schon jetzt viel Energie und Freude für 2010.

Ihre Vorsitzende des
Berufsverbandes
Mag. Eva Bitzan



ABSCHIED VON DREI VORSTANDSMITGLIEDERN

Leider haben mit Mai 2009 drei KollegInnen unser Vorstandsteam verlassen:

Josef Hölzl, Vorsitzender
Mag. Sibylle Tischler, Regionalvertretung Tirol
Ulrike Ressel Msc, Finanzreferentin

Allen dreien ein herzliches Dankeschön für die langjährige gute Arbeit.

Richtigstellung der Redaktion: Bei der letzten Ausgabe des FOCUS EFL-Beratung ist leider ein Fehler passiert: Der Artikel: „Das bin ich!“ von Seite 9–11 ist ein Originalbeitrag von Ursula Nuber aus „Psychologie Heute“ 10/2008 und nicht, wie irrtümlich geschrieben, eine Zusammenfassung von Dr. Martha Schicho.

Ein herzliches Dankeschön an Ursula Nuber für das Verständnis!

SEXUALITÄT ALS „DUNKLER KONTINENT“ IM BERATUNGSALLTAG?

VON DER NOTWENDIGKEIT EINES NEUEN BLICKS AUF DIE SEXUALITÄT

Josef Christian Aigner, Universität Innsbruck

Nach wie vor ist es so, dass unter Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten, Beraterinnen und Beratern ein teilweise verblüffendes Defizit an Wissen und Bewusstsein über die menschliche Sexualität, über sexuelle Störungen und damit auch über die Möglichkeiten der Beratung und Behandlung vorzufinden ist. Im Bedarfsfall wird dann in der Regel schnell der Ruf nach Spezialisten laut – allein: Von denen gibt es wieder wenige und mancherorts gar keine oder keinen! Es kann also mit Fug und Recht behauptet werden, dass die Sexualität, so wichtig wir sie alle für Glück und Gesundheit befinden, so etwas wie „ein dunkler Kontinent“ in der Psychotherapie- und Beratungswelt ist (vgl. Rohde-Dachser).

Nun wäre es nicht sinnvoll zu fordern, dass alle Berater/innen Spezialist/innen für Sexualtherapie werden müssten. Aber ein bestimmtes Wissen und Bewusstsein dafür, welche Zusammenhänge wichtig sind, wie Sexualität dynamisch mit der Gesamtpersönlichkeit zusammenhängt, anstatt als abgetrennte Besonderheit angestarrt (oder eben ausgegrenzt) zu werden, sollte die verbreitete Tendenz zum Wegschauen, zum Tabuisieren dieses schwierigen Bereichs minimieren und gleichzeitig Offenheit und Aufmerksamkeit dafür schaffen, was sich gegenüber unseren KlientInnen mit Sicherheit auch vertrauensbildend auswirken wird.

Beim Bemühen um das Nicht-Wegschauen, das Nicht-Tabuisieren dieses Themas im Beratungsalltag kann man schon eine ganze Menge lernen, wie etwa

- den Respekt vor dem Facettenreichtum sexueller Haltungen und Wünsche,
- die Verwobenheit sexueller und anderer Lebens- und Beziehungszusammenhänge,
- und nicht zuletzt – aus psychoanalytischer Sicht – die große Bedeutung kindlicher, speziell ödipaler Entwicklungsverläufe für die spätere Erwachsenensexualität.

Man lernt damit die Achtung vor dem Kind und seinen kindlich-sexuellen Wünschen und Ängsten, auch die Achtung vor dem Kind in den Erwachsenen, mit denen wir zu tun haben, schätzen; wir werden die Kraft unbewusster Wünsche und Abwehrvorgänge bestaunen, die sich in sexuellen Neigungen ausdrücken können, auch die Kraft der internalisierten Frauen- und Männerklischees, die uns unsere Kultur von klein auf „reindrückt“ und die uns dann später im Sexualleben oft behindern oder beengen. Und wir lernen auch über die Brüchigkeit dieser Rollen und über die hohe Verletzlichkeit, die uns im Bereich der Intimität von Männern wie Frauen eigen ist (bei den Männern versteckter, bei den Frauen offensichtlicher).

Wir können weiter viel über eine oft verblüffende Paardynamik lernen, wonach eigentlich immer beide Partner von einem Problem betroffen sind und damit nicht nur der/die Symptomträger/in hilfsbedürftig ist, auch wenn der oder die andere nichts davon merkt.

Wir werden misstrauisch gegenüber allzu harmonischen Beziehungen, in denen „alles gemeinsam“ geschieht und der/die Einzelne kaum vorkommt; wir lernen solche Harmonie als ambivalente Symbiose kritisch zu hinterfragen und die Heilsamkeit des „Sich-Auseinander-Setzens“, also der Trennung der Symbiose, zu schätzen – besonders im Rahmen der häufig vorkommenden Probleme mit der Lustlosigkeit, wo die Symbiose nicht nur die Autonomie und den Abstand, sondern auch die Lust vernichtet: „Wo kein Abstand, da kein Bild, und wo kein Bild, da kein Begehren“, schrieb die Psychoanalytikerin Marina Gambaroff (1987, S. 43).

DIE GESELLSCHAFTLICH „ZURECHTGE- STANZTE SEXUALITÄT“¹

Nun gedeiht sexuelles Erleben und Verhalten nicht einfach nur in individueller Besonderheit, sondern hat immer auch

gesellschaftliche Hintergründe. Sexuelle Probleme spiegeln also auch gewisse gesellschaftlich-kulturelle Zeiträume und deren Eigenarten wider und verändern sich auch mit diesen (um die Wende zum 20. Jahrhundert hatte man sicher andere Schwierigkeiten als 100 Jahre später). Grob gesprochen können wir dabei *allgemeine gesellschaftspolitische Faktoren (Arbeit, Beruf, Familie usw.)* und *speziellere geschlechterpolitische Faktoren und Veränderungen* als bedeutsam ausweisen: insbesondere die Veränderungen zwischen den Geschlechtern, die Gunter Schmidt (2004) als Wende vom „Befreiungskampf“ unterdrückter Sexualität vor der „Revolution“ der 60er-Jahre des 20. Jahrhunderts hin zum „Geschlechterkampf“ um gleiche Rechte für Frauen und Männer bezeichnet hat. Die allgemeinen gesellschaftspolitischen Veränderungen wiederum sind mit den Hauptfaktoren der Individualisierung, Ent-Traditionalisierung (Loslösung von Herkunft, Sozialschicht usw.) und Globalisierung beschreibbar und bewirken bei den sich in diesen Anforderungsstrukturen leicht selbst verlierenden Subjekten verstärkt narzisstische und Selbstwertprobleme, die wir dann auch im Bereich der Störungen und Unzufriedenheiten auf dem Gebiet der Sexualität erkennen können.

Vor dem Hintergrund dieser Veränderungen stellen sich deshalb relevante Fragen:

- Wie und unter welchen Bedingungen kann es überhaupt gute Liebesbedingungen in einer weitgehend lieblosen Gesellschaft geben?
- Inwieweit tragen Entwurzelung, Vereinzelung und Ent-Solidarisierungsprozesse zur Veränderung von Partnerschaftsvorstellungen und -sehnsüchten bei?
- Sind die beobachtbaren Prozesse der „Ent-Bindung“ von allen möglichen

¹ Ein plastischer Begriff von Krauss (1987).

Verbindlichkeiten (die Prominenz der Bindungstheorie, die eigentlich schon Jahrzehnte alt ist, ist ja kein Zufall!) und der Individualisierung gute Partnerschaftsvoraussetzungen?

- Welche Rolle spielen ökonomische Faktoren wie das Härterwerden des Sich-Durchsetzens, die Verknappung der sicheren (Arbeits-)Plätze für die Tendenz zur symbiotischen, vermeintlich sicheren Bindung?
- Welche Rolle spielen der verbreitete hohe berufliche Druck und die oft erzwungene Mobilität insbesondere junger ArbeitnehmerInnen im Bereich der Entstehung sexueller Störungen (Stress, Angst, Anerkennungsdefizite usw.)?
- Was bewirken die verbreiteten Zukunftsängste, etwa die um den Arbeitsplatz, die schon im Zentrum der Ängste von erst 14- bis 15-Jährigen stehen, für deren Beziehungsvorstellungen?
- Wie gehen junge Menschen mit der daraus resultierenden „Überzähligkeitsangst“ (Ottomeyer 1999) um und was erwarten sie sich in der Folge von ihren PartnerInnen? Fördern diese Prozesse nicht die Funktionalisierung von Liebe, Partnerschaft und Sexualität für ganz andere Zwecke, die eher der Sicherheit und Selbstvergewisserung dienen als der lebendigen Gegenseitigkeit von Liebesbeziehungen?

Leicht führen Faktoren wie die genannten dazu, dass die „Liebe“ vornehmlich jenen Zwecken gewidmet ist, die Galimberti (2007) benennt:

„So büßt die Liebe all ihre früheren sozialen Bindungen ein und wird zum absolutum (*solutus ab = abgelöst von*), wo ein jeder sein eigentliches Selbst zu verwirklichen versucht, das er in den gesellschaftlichen Rollen, die er im sozialen Bereich einnimmt, nicht ausdrücken kann“ (S. 28).

Sexualität als konstituierender Teil von

Partnerbeziehungen wird somit funktionalisiert zum Zweck der Suche nach Halt und Geborgenheit und anderen *narzisstischen Wünschen und Sehnsüchten*. Sie imponiert dann – wie empirisch erwiesen – durch symbiotische Anklammerungstendenzen und durch eine anhaltende *Romantisierung* der Liebe, die Wärme inmitten einer von zunehmender Kälte und Konkurrenz geprägten Welt vermitteln soll. „Kannibalistische Liebe“ („zum Fressen gern haben“) hat Michael Lukas Möller dies schon vor Jahrzehnten benannt (1985, S. 58), während andere Psychoanalytiker das *Lustprinzip* durch ein allseitiges *Sicherheitsprinzip* abgelöst und gefährdet wähen.

LUSTLOSIGKEIT ALS ZEITTYPISCHES SYMPTOM

Am Beispiel der Lustlosigkeit als einem der häufigsten an Beratungsstellen herangetragenen Phänomene lassen sich die geschilderten Veränderungen und Widersprüche gut aufzeigen: Wenn nach empirischen Untersuchungen Mitte der 70er-Jahre des 20. Jahrhunderts etwa 8 % der Frauen über Lustlosigkeit klagten, Mitte der 90er-Jahre aber fast 60 %, während die „Erregungs- und Orgasmusstörungen“ im selben Zeitraum von 80 % auf 29 % sanken, dann kann das kaum anders als eine Veränderung auf der Ebene der Geschlechtsidentität und Selbsteinschätzung der betroffenen Frauen interpretiert werden: Sahen sie sich vor dreißig und mehr Jahren noch als „gestört“ in ihrem Erregungs- und Orgasmuserleben, so sehen sie sich zwanzig Jahre später schlicht als lustlos! Dies bedeutet zumindest eine Entpathologisierung: Nicht ich bin gestört, sondern ich hab’ einfach keine Lust – unter Umständen auch deshalb, weil entweder in unserer Beziehung (also beide betreffend!) etwas nicht stimmt oder aber weil das, was Du mir zu bieten hast, mir keine Lust macht! Schmidt (1996) spricht deshalb

auch von einem „Freiraum zur Lustlosigkeit“, den Frauen sich durch verschiedene geschlechterpolitische Errungenschaften erkämpft hätten. Frauen haben also eine andere Selbstattribution als mit der Sexualität Unzufriedene erlangt und haben damit ein anderes Anspruchsniveau an männliche Partner entwickelt. Letztere übrigens haben – zwar von einem niedrigen Ausgangswert von 4 % – immerhin doch auch eine Vervierfachung der an Beratungsanlässe eingebrachten Lustlosigkeitsklagen (16 %) aufzuweisen. Es knarrt also im Gebälk herkömmlicher Geschlechterverhältnisse, und die Folgen für das sexuelle Erleben sind absehbar.

Andere Gründe für dieses Kardinalsymptom heutiger Sexualberatungssuche sind die erwähnten symbiotischen Beziehungstendenzen, innerhalb derer oft höchstens noch „geschwisterliche Lebensbewältigung“, „Zimmerpflanzen des Sexuellen“ gedeihen können und wo „die Atemluft für das Sexuelle dünn wird“, wie Eberhard Schorsch (1985) es schon für die 1980er- und 1990er-Jahre treffend beschrieb. Gleichzeitig spiegelt dieses Symptom auch die Tendenz wider, sich dieser Art „Lustterror“ von ständigem Sexy- und Fit-Sein und dem normativen Zwang zu bestimmten Häufigkeitsvorstellungen zu widersetzen (vgl. Pfaller 2009). Auch sind darin bestimmte „natürliche“ Rückgangsquoten bei länger dauernden Beziehungen oder angesichts bestimmter Belastungen, etwa durch Kinder oder körperliche Hinderung und Krankheit, angesprochen, ebenso Potenzängste bei Männern und Körperakzeptanzprobleme bei Frauen, für die es als Decksymptom herhalten muss.

WEGWERFGESELLSCHAFT UND WEGWERFBEZIEHUNGEN

Was im Rahmen sexueller und partner-schaftlicher Probleme seit geraumer Zeit ebenfalls imponiert, ist die verstärkte

SEXUALITÄT ALS „DUNKLER KONTINENT“ IM BERATUNGSALLTAG?

„Endlichkeit“ von Beziehungen, ausgedrückt in rapide steigenden Scheidungsziffern und zusammengefasst im Phänomen der Lebensabschnittpartnerschaften oder der *seriellen Monogamie*: Zwar wird Treue nach wie vor von Jung bis Alt hochgehalten, aber wenn der/die Partner/in nicht mehr interessant erscheint oder Konflikte verursacht, wird er/sie kurzerhand – „entsorgt“! Die Beziehung erbringt nicht mehr genügend emotionalen oder sinnlichen „Wohlfahrtsgewinn“ und wird durch eine „ertragreichere“ ersetzt. Anthony Giddens (1992), von dem diese Analyse stammt, hat diesen vorherrschenden Beziehungstypus des ausgehenden zweiten Jahrtausends den der „reinen Beziehung“ genannt; „rein“ wie „pure“, also bereinigt von allen sonstigen Funktionen – außer der des emotionalen Wohlbefindens. Diese Beziehungsform dient auch der Selbstbestätigung und -stabilisierung, wobei sich diese Selbstpflege und Geborgenheitssicherung auf die Dauer meistens mit lebendiger Leidenschaft reibt: Volkmar Sigusch (1996), der Frankfurter Sexualmediziner, hat dies als einen Wandel „von der ‚Wollust‘ zur ‚Wohllust‘“ schon vor Jahren geistreich paraphrasiert.

WEITERE KULTURELLE (HINDERUNGS-)GRÜNDE

Es gibt aber auch noch eine ganze Reihe weiterer kultureller Bedingungen und Erschwernisse, die unsere Sexualität nachhaltig treffen und beeinträchtigen. Eine erste ist der immer mehr um sich greifende Trend – um nicht auch hier zu sagen: Zwang – zur *Körperästhetisierung*: Dabei bleibt fast nichts verschont: Neuerdings geht es sogar um operative „Intimmodifikationen“ (vgl. Borkenhagen und Brähler 2008), was nichts anderes bedeutet, als teilweise haarsträubende vaginale oder den Penis betreffende Korrekturen oder „Verschönerungen“ chirurgisch herbeizuführen, um vermeintlich attraktiver zu werden. Schon vor dieser intimen Zuspitzung des Zugriffs auf den Körper aber waren und sind es ganz bestimmte Reize und Bedingungen, die erfüllt sein wollen, um „sexy“ und anziehend zu sein: Wer diese Bedingungen erfüllt, die bestimmte Körperteile und ihre

Gestaltung und ihr Aussehen betreffen, der zählt zu den verführerischen Exemplaren, wer nicht, fällt gnadenlos durch – mittlerweile beide Geschlechter betreffend. Dabei kommt es zu einer Art *Fetischisierung* ganz bestimmter Körperformen, ohne deren Vorhandensein dann tatsächlich das Begehren ausbleibt bzw. als mangelhaft erlebt wird: Wer nicht diese oder jene straffe Haut an „Bauch, Bein und Po“ hat, der ist out und nicht reizvoll! „Designersex“ hat die deutsche Rocksängerin Ulla Meinecke diese Form sexuell attraktiven Outfits einmal benannt.

Dazu kommt ein ausgeprägter Juvenilitätswahn, der unsere Kultur kennzeichnet: Wer nicht in bestimmter Weise (in manchmal kindisch anmutender jugendlicher Verkleidung zum Beispiel) „jugendlich“ wirken will, wer nicht bestimmte Fitness-Regeln und Gewohnheiten der Körperfrische mitmacht, gilt als angestaubt und veraltet. Dass dies tatsächlich eine ungeheure Entwertung des Alters und des Alterns, das mit allen Mitteln vermieden und verleugnet werden soll, mit sich bringt, liegt auf der Hand. Ganz nebenbei lässt sich damit ein blendendes Geschäft machen, wie die Umsätze der Schönheitschirurgie- und Kosmetikbranche angesichts der steigenden „Lifting-Bereitschaft“ zeigen. Die Kehrseite dieser Medaille liegt allerdings auch auf der Hand: Was ist mit all jenen, die aus konstitutionellen Gründen jene Oberschenkelgestalt nicht, diese oder jene Glattheit schon gar nicht und wenn, dann nur unter äußersten Anstrengungen und mit mehr Rückfällen als Erfolgen schaffen? Wie „sexy“, „fit“ und „erfrischend“ finden sich diejenigen (und das ist die große Mehrheit), die diesen angeblich unbedingt notwendigen Bedingungen vitaler Erotik nicht gerecht werden? Und sind nicht auch die, die es stückweise schaffen, ständig von der Nicht-mehr-Erfüllung dieser Äußerlichkeitszwänge bedroht? Ist das nicht eine Dauerkonfrontation mit der eigenen Nicht-Perfektheit, wenn man sich auch nur ein bisschen gehen ließe? Ach, wie anstrengend? Und lustfördernd???

Dazu kommt – auf Seiten der Männer – seit geraumer Zeit der beglückende Erfolg der Potenzpillen und damit der *Medikalisierung der männlichen Sexualität*: Im

Widerspruch zur neuen Selbstwahrnehmung vieler Frauen, was sie anspruchsvollerweise von Männern erwarten, um ihre Lust leben zu können, erstarkt mit dieser „*Viagraisierung*“, wie ich es nenne, eine Renaissance mechanistischer Männersexualität: Hauptsache, die Erektion ist garantiert, ausdauernd und bei Bedarf abrufbar, dann klappt das doch alles! Dabei sind Viagra und Co längst darüber hinweg, nur verunsicherten älteren Herren beizustehen: Die Potenzpillen sind zu einer Art *Modedroge* geworden, die in den Werbungen der Hersteller durchaus auch auf jüngere Männer zielen: „Es gibt Belege dafür, dass diese Art von Medikament auch bei Männern, die eigentlich gar nicht unter Impotenz leiden, immer beliebter wird. Demnach nehmen viele potente Männer Viagra und Co gerne als vorbeugende Maßnahme z. B. nach Alkoholkonsum oder einfach, um die sexuelle Leistung zu steigern.“ (Social Media News 2007)

Und tatsächlich wird Viagra und werden die Schwesterprodukte von immer jüngeren Männern benützt, um vermeintlich „standhaftere“ Leistungen zu vollbringen. Sogar ab den 20er-Lebensjahren empfiehlt Viagra-Hersteller Pfizer sein Produkt deshalb der Männerwelt. Als ob die Frauen seit Jahrzehnten auf nichts anderes gewartet hätten, als ständig bereite und erigierbare Männer vorzufinden? Hatten wir das nicht schon?

EIN NEUER BLICK AUF DIE SEXUALITÄT

Aus den genannten Beispielen kultureller Zurichtung und Beeinflussung menschlicher Sexualverhältnisse und aus den Erkenntnissen der Sexualforschung lassen sich sehr schlüssig einige Gesichtspunkte ableiten, die uns einen neuen, einen umfassenden und analytisch erkenntnisreichen Blick auf die menschliche Sexualität ermöglichen.

Die Grundfrage ist die nach der wirklich wirksamen und nachhaltigen Beeinflussung unserer Sexualentwicklung; damit zusammenhängend, was davon einerseits traumatisierende und einschränkende und was davon förderliche und voranbringende Faktoren sind – anders gesagt: wie mit unseren *Grundbedürfnissen* von klein

auf umgegangen wurde. Wenn Sexualität etwas zutiefst mit unserer Persönlichkeits- und Lebensgeschichte Verbundenes ist, dann sind es auch die zentralen Ereignisse in dieser Lebensgeschichte, die den Grundstock für eine gedeihliche oder auch für eine missglückte Sexualitätsentwicklung legen.

Diese zentralen Ereignisse lassen sich in unserer Lebensgeschichte analytisch aufteilen in die Ebenen

- a) der Bedürfnisgeschichte,
- b) der Beziehungsgeschichte und
- c) der Geschlechtsgeschichte
(vgl. Schmidt 2004).

Ist auf der Ebene der *Bedürfnisgeschichte* zu fragen, in welchem Ausmaß und auf welche Art von klein auf die Grundbedürfnisse nach Nähe, Zuwendung, Anerkennung usw. befriedigt wurden, so stellt sich auf der zweiten Ebene die Frage nach der spezifischen Eigenart der Beziehungen und Bindungsmuster, die ein Mensch quer durch seine Entwicklung erleben konnte. Auf der Ebene der Geschlechtsgeschichte schließlich geht es um die Anerkennung und die Gewissheit des Geschlechts, in das ein Mensch hineingeboren wurde.

Freilich sind die Grenzen zwischen diesen Entwicklungsgeschichten fließend; dennoch beeinflussen sie zusammen massiv unsere Sexualentwicklung und unser Partnerschaftsleben: So ist es zum Beispiel – nach psychoanalytischer Auffassung – sehr bedeutsam für spätere erotische Erlebensweisen, wie mit unseren „kutanen“ Bedürfnissen (Borneman 1980) nach Hautkontakt, nach Gehalten- und Getragensein umgegangen wurde, ebenso wie mit jenen nach ausreichender und rechtzeitiger Zuwendung im Bereich der oralen Bedürfnisse, was entscheidende Folgen für das hat, was Erik H. Erikson einst das „Urvertrauen“ genannt hat (1973). Auch der Umgang mit den phallich-genitalen Bedürfnissen, die nach einer Bestätigung und Zustimmung zum Geschlecht verlangen, um sich in diesem wohl und anerkannt zu fühlen, ist enorm wichtig. Die ödipalen Bedürfnisse, die die Beziehungen zum gleichen und anderen Geschlecht und den Umgang mit Macht und Autorität, mit den ersten „großen“ Menschen um uns herum regeln und zusätzlich die Partnerwahl prädisponieren, sind ebenfalls sehr entscheidend für all unsere Partnerschaftsvorstellungen.

Was unsere *Beziehungsgeschichte* betrifft, ist es von großer Wichtigkeit, ob unsere Bezugspersonen zum Beispiel klammernd agierten oder uns auch loslassen konnten, ob sie wirklich versorgend oder aber okkupierend und „verschlingend“ waren, ob sie gelassen gewährend sein konnten oder ob sie stets Durchsetzung und Unterwerfung forderten. Es ist auch entscheidend, in welcher Weise Vater und Mutter das Streben des ödipalen Kindes beantworteten, ob sie zum Beispiel das Spiel als „erste/r Geliebte/r“ des Kindes mitmachen und dessen Rivalität ertragen konnten, oder ob sie sich dieser Aufgabe entzogen. Es ist bedeutsam, ob sie sich mit den Heranwachsenden auf Augenhöhe auseinandersetzen konnten oder ob sie auf deren Autonomiebestrebungen in Schuldgefühle generierender Weise reagierten.

Dies alles beeinflusst unser späteres Sexualempfinden ebenso wie die Frage der Anerkennung des Geschlechts und seiner jeweils individuellen Besonderheit im Bereich der *Geschlechtsgeschichte*: einfach so ein Bub/Mädchen sein dürfen, wie man halt ist, als solche/r den „Glanz im Auge der Mutter/des Vaters“ spüren können, Bewunderung und Anerkennung und daraus folgend eine tragfähige Identifikation mit dem gleich- und dem gegengeschlechtlichen Elternteil: Das sind die Grundlagen des Gefühls des Begehrt-Werdens und auch seiner aktiven Variante, des Begehren-Könnens!

Nachdem dies nicht alles immer wünschgemäß läuft und in vielen Fällen durch neurotische Züge der Eltern selbst Probleme weitertradiert und neue geschaffen werden, haben Defizite auf diesen drei Entwicklungsebenen immer auch sexuelle Irritationen zur Folge: Bindungs- und Nähe-Ängste aus der Zeit eigener unsicherer oder okkupierender Bindungen, manchmal auch als Fernhalten von Beziehungen oder als rasender Wechsel selbiger in Erscheinung tretend; die Abwehr gegengeschlechtlicher Anteile (z. B. beim „Machismo“) aus Angst wegen eigentlich unsicherer (um beim Beispiel zu bleiben: männlicher) Geschlechtsidentität; oder Zärtlichkeits- und Hingabeängste wegen Zweifeln an der Integrität des eigenen Geschlechts oder wegen der Selbstakzeptanz des Körpers. Letzteres ist ein gutes Beispiel dafür, wie alte lebensgeschichtliche Ängste mit aktuellen gesellschaftlich bedingten Ängsten – resultierend aus den

unsäglichen Körper-Ideal-Zwängen unserer „Lifting-Kultur“ – korrelieren können. Oft verrät sich die Herkunft der Probleme oder gar Symptome schon in der Alltagssprache oder in deren Metaphorik: „So eine wie die Mutter werd' ich nie!“, sagte etwa eine Patientin, die ihren Vaginismus (Scheidenkrampf) wegen eines dringenden Kinderwunsches loswerden wollte – und verriet damit schon, dass das Mutter-Werden wegen des prekären Verhältnisses zur eigenen Mutter ein Problem ist. Lustlose Menschen wiederum finden unbewusst in ihrer Fernhaltung des Partners von sexueller Nähe oft ihren einzig autonomen Raum: „Dann hab' ich das Gefühl, dass ich wenigstens so ich selbst sein kann!“; „Ich hatte schon als kleiner Bub nie einen Raum für mich selbst, musste unter dem Wohnzimmertisch spielen, das war schon erniedrigend“, sagte ein Mann, der an Selbstbewusstsein und Erektionsschwäche litt (sich also nie stolz aufrichten durfte!). „Ich muss ja immer und überall meinen Mann stehen“, sagte ein anderer, der in seiner Erektionsstörung unbewusst wenigstens auf einem Gebiet versagen „durfte“. „Wie soll ich mich fallen lassen, wenn ich nicht sicher bin, ob ich in Ordnung bin, wenn ich nirgendwo Halt und keinen Boden unter den Füßen habe“, klagte eine Frau mit Anorgasmie usw. – die Beispiele ließen sich fortsetzen.

ANERKENNUNGS-HUNGERSNOT

Diese kleine Revue durch lebensgeschichtlich bedeutsame Stationen, die die spätere sexuelle Identität oder Sicherheit beeinträchtigen können, soll vor allem eines deutlich machen: dass hinter vielen sexuellen Problemen und Störungen *scheinbar* nicht-sexuelle Probleme stehen. *Scheinbar* deshalb, weil wir in der kulturbedingten Aus- und Abgrenzung der Sexualität oft gar nicht daran denken, wie verwoben sinnlich-sexuelles Erleben und Empfinden in sonstige seelische und Beziehungserfahrungen sind. Und scheinbar auch deshalb, weil die Psychoanalyse Freuds entgegen der verengenden Sicht heutiger Sexualitätsbegriffe, die eher nur auf Genitalität verweisen, immer schon die Auffassung vertrat, dass mit „Sexualität“ alles gemeint ist, was wir unter „Liebe“ verstehen.

Wenn dem so ist, dann leiden Menschen – mehr, als wir glauben – mit sexuellen Problemen aber auch und vor allem an

SEXUALITÄT ALS „DUNKLER KONTINENT“ IM BERATUNGSALLTAG?

einer „Liebes-Hungersnot“, wie der österreichische Psychiater Erwin Ringel es einmal ausdrückte – oder, in meiner Terminologie: an einer „Anerkennungs-Hungersnot“. In fast allen Fällen, die mir in Beratung und Therapie untergekommen sind, handelte es sich – vor dem Hintergrund der drei genannten lebensgeschichtlichen Ebenen – um massive Anerkennungs- und Anerkennungsmängel, die den Betroffenen signalisierten, dass sie so, wie sie sind, nicht in Ordnung, nicht anerkannt sind. Dies kann auch durch repressive Sexualerziehung, Verängstigung und andere offene Repressalien geschehen, viel häufiger jedoch durch scheinbar nicht-sexuelle Enttäuschungen, Versagungen von Anerkennung und Sicherheit. Fast immer ist das mit Demütigungen und tiefer Beschämung verbunden, die es dem betroffenen Subjekt schwer oder unmöglich machen, sich auf das gewagte Spiel der Sexualität, das immer auch mit Entblößung, Entgrenzung, Hingabe und Vertrauen zu tun hat, einzulassen. Dass daraus dann häufig Abwehr oder Lähmung des Begehrens oder eine abwehrende Vorliebe (wie bei den Perversionen) wird, ist aus dieser Sicht mehr als verständlich.

Sexuelle Probleme und Symptome in dieser breiten psychodynamischen Perspektive, die sich nicht zu eng am Funktionieren sexueller Vollzüge, sondern an der Persönlichkeit als ganzer orientiert, sind somit eigentlich ein *Schrei nach Anerkennung*. Dies gilt letztlich auch für jenen neuesten „Schrei“ sexueller Besonderheit, der sich im Streben nach „Asexualität“ oder „Postsexualität“ (vgl. Berkel 2009) Luft macht. Immer mehr Menschen scheinen sich dem rigorosen Diktat nach allzeitiger sexueller Attraktivität, Aktivität und Normativität zu entziehen, indem sie sexuell scheinbar nichts mehr zu wollen und zu empfinden meinen. Ohne Rücksicht auf individuelle Bedürfnisse fordern mediale und andere Botschaften eine ständige Sex-Präsenz, wie wir es im Neoliberalismus von anderen Lebensbereichen her ja kennen: Allzeit zu allen Manövern bereit! Somit können wir die Lustlosigkeit, ja die zunehmende Asexualität, die Menschen im Fernsehen und anderswo freimütig und sogar stolz bekennen,

auch als *Widerstand anerkennungsbedürftiger Subjekte* gegen die normative Zumutung und performative Herausforderung allzeit verfügbarer sexualisierbarer Energie begreifen. Was aber das Herrschaftssystem von uns fordert (wie einst das sexuell repressive System), verweigern wir unbewusst. Dahinter verbirgt sich aus dieser Sicht kein neuer Konservatismus, sondern – so der Kulturwissenschaftler Robert Pfaller (2009) – eine konsequente Fortsetzung der sexuellen Revolution der 1960er-Jahre mit anderen Vorzeichen, aber hin auf dasselbe Ziel: dass man mit Menschen nicht einfach jederzeit machen kann, was man will, ohne dass es sich querlegt, zu den allgemeinen gesellschaftlichen Forderungen. Gut, dass uns die kulturwissenschaftliche Forschung dabei auch noch eine Hoffnung offen lässt: dass nämlich nach dieser Periode asexueller Verweigerung herrschaftsangepasster sexueller Verfügbarkeit doch wieder ganz neue Liebes- und Lustdimensionen ihrer Entdeckung harren – oder sind es die alten, verschütteten, von denen wir immer schon träumten, derer wir aber durch Sexualisierung und Vermarktung enteignet wurden?

LITERATUR:

- Berkel, Irene (Hg.) (2009): *Postsexualität. Zur Transformation des Begehrens*. Psychosozial-Verlag, Gießen.
- Borkenhagen, Ada; Brähler, Elmar (Hg.) (2008): *Intimmodifikationen*. „psychosozial“ Nr. 112, Heft II, 31. Jg., Psychosozial-Verlag, Gießen.
- Borneman, Ernest: *Narzißmus, neue Sinnlichkeit und die polymorphe Phase*. Unveröff. Manuskript, Scharn 1980.
- Erikson, Erik H. (1973): *Identität und Lebenszyklus*. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Galimberti, Umberto (2007): *Die Sache mit der Liebe*. Beck, München.
- Gambaroff, Marina (1987): *Sag' mir, wie sehr liebst Du mich? Frauen über Männer*. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg.
- Giddens, A. (1992): *The Transformation of Intimacy. Sexuality, Love & Eroticism in modern societies*. Stanford University Press, Stanford.
- Krauss, Thomas (1987): *Die ausgestanzte Sexualität*. In: Schuller, A. u. Heim, N. (Hg.): *Vermessene Sexualität*. Springer, Berlin-Heidelberg, 202–219.
- Möller, Michael Lukas (1985): *Wir wollen lieben, aber wir wissen nicht wie*. In: Wulf, Christoph (Hg.): *Lust und Liebe. Wandlungen der Sexualität*. Piper, München.
- Ottomeyer, Klaus (1999): *„Die eigenen Ängste werden anderen eingejagt“*. Interview mit Klaus Ottomeyer von Ulrich Sollmann. In: *Psychologie heute*, 26. Jg., Heft 1, 30–35.
- Pfaller, Robert (2009): *Strategie des Beuteverzichts. Die narzisstischen Grundlagen aktueller Sexualunlust und Politikohnmacht*. In: Berkel, Irene (Hg.): *Postsexualität. Zur Transformation des Begehrens*. Psychosozial, Gießen. S. 31–47.
- Rohde-Dachser, Christa (1991): *Expedition in den dunklen Kontinent. Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse*. Springer, Berlin-Heidelberg.
- Schmidt, Gunter (1996): *Das große Der Die Das. Über das Sexuelle*. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg.
- Schmidt, Gunter (2004): *Das Neue Der Die Das*. Psychosozial-Verlag, Gießen.
- Schorsch, Eberhard: *Die sanierte Unzucht*. In: *Konkret Sexualität* 1985(a), 8–12.
- Sigusch, Volkmar (1996): *Die Trümmer der sexuellen Revolution*. In: *Die Zeit* Nr. 41, 4.10.1996, 33 f.

Zum Autor:

Univ.-Prof. Dr. Josef Christian Aigner, Psychologe und Psychoanalytiker, Sexual- und Psychotherapeut, Institut für Psychosoziale Intervention und Kommunikationsforschung an der Fakultät für Bildungswissenschaft der Universität Innsbruck
Schöpfstraße 3, A-6020 Innsbruck
josef.aigner@uibk.ac.at



KLAGELIED EINES GEWERBESCHEINS

Renate Schilhan-Polleres

Es gibt ein Buch über den Münchner Volksschauspieler Karl Valentin, das heißt „Klagelied einer Wirtshaussemmel“ und dieser Titel fiel mir ein, als ich meinen Gewerbeschein in der Hand hatte und darüber nachdachte, wie es dazu gekommen war.

Folgende Zeilen sind, als Erfahrungswerte dienend, für weitere Gewerbescheinlösende zum Schmunzeln gedacht.

Als ich mich dazu entschloss, einen Gewerbeschein zu lösen (April 2009), dachte ich noch naiv, dass dies eine administrative Handlung sei, wie jede andere administrative Handlung auch. Ich war zusätzlich der Meinung, wenn ich die gewünschte Ausbildung, das Bedürfnis, die gewünschte Anzahl Beratungsstunden, die gewünschte Anzahl Protokolle, die gewünschte Anzahl Supervisionsbestätigungen, die gewünschte Anzahl Selbsterfahrungsbestätigungen sowie den Mut zur Selbstständigkeit hätte – dass dies Grundvoraussetzungen wären für eine Gewerbescheinlösung. Was jedoch besonders wichtig werden sollte, war –

Geduld, Geduld, Geduld und noch mehr Geduld.

Als ich bei der Wirtschaftskammer im April 2009 versuchte, einen Termin bezüglich eines Gutachtens zu vereinbaren, das mir die Gewerbescheinlösung beim Magistratischen Bezirksamt ermöglichen sollte, gab mir die Dame im Call-Center am Telefon zu verstehen, dass der betreffende Referent (und nur er alleine war dafür zuständig – es gab keine Vertretung) leider seit längerer Zeit erkrankt sei und niemand wisse, wann er wiederkomme, geschweige denn, wann er einen Termin für mich frei hätte, falls er wieder gesund und zurück wäre. Nach oftmaligen Anrufen meinerseits (im Abstand von mehreren Tagen) erhielt ich wegen meiner Hartnäckigkeit, nicht wegen meines Charmes, seine Handynummer, unter der ich ihn schlussendlich auch erreichte. Es konnte ein Termin fixiert werden, trotz

schlimmen Erkältungssymptomen seinerseits, die ein oftmaliges Nachfragen meinerseits erforderlich machten. Mit viel zu vielen Unterlagen in einer Mappe, gesammelt und kopiert, allen Bestätigungen, vollständig geordnet und dupliziert, allen Urkunden und Zusatzunterlagen traften wir einander eine Woche später. Wir erarbeiteten bei dieser persönlichen Vorsprache aufgrund meiner Kopien, Bestätigungen, Protokolle, die seine Zustimmung fanden, das Gutachten, das durch die Wirtschaftskammer noch geprüft, bestätigt und geschrieben werden musste und mir in den nächsten Tagen zugestellt werden sollte. Es vergingen viele Tage – leider blieben der herkömmliche Briefkasten und auch der E-Mail-Briefkasten leer. Eine E-Mail-Anfrage bei meinem Referenten ergab, dass das Gutachten längst fertig sei, die Wirtschaftskammer aber keine Möglichkeit gehabt hatte – Grund wurde keiner genannt –, es abzuschicken, weder postalisch noch per E-Mail. Ein Anruf bei der Kammer veranlasste dieselbe, mein Gutachten dann umgehend einzukuvertieren und an mich zu adressieren. Wieder einige Tage später hatte ich das Gutachten, meinen „Schatz“, in Händen, der die Gewerbescheinlösung einleiten sollte, und ich organisierte mir einen Termin beim Magistratischen Bezirksamt. Dieses (in meinem Fall und Bezirk vertreten durch eine besonders genaue und zuvorkommende Beamtin) bestand auf allen Unterlagen, lt. ursprünglichem Bundesgesetzblatt vom 11. 8. 1998 in Kopie. Nein, meinte die Beamtin, einen USB-Stick – den ich zur Vereinfachung mitgebracht hatte, auf dem alle Protokolle, Bestätigungen, Dokumente, Urkunden und Zusatzunterlagen etc., eben alles wofür man USB-Sticks erfunden hatte, gespeichert waren – könne sie aus Sicherheitsgründen nicht übernehmen und die Inhalte auf ihren PC übertragen. Nein, im Zeitalter von PC, E-Mail, Internet, von USB-Sticks, Speicherkarten, Drucker, Scannern, Fax und Handy müsse ich ihr von allen gewünschten Unterlagen Kopien erstellen und abgeben. Aber ich hätte doch ein Gutachten, das aufgrund

der Vorlagen all dieser gewünschten Unterlagen erstellt worden war? Ja, das wäre grundsätzlich richtig, aber das Magistratische Bezirksamt, als ausstellende Stelle des Gewerbescheins, müsse die Voraussetzungen lt. ursprünglichem BG-Blatt 1998 streng prüfen und kontrollieren, es hafte ja für die Ordnungsmäßigkeit der Voraussetzungen zur Gewerbescheinausstellung. Ich übergab zum zweiten Mal (die ersten Kopien blieben ja beim Referenten der Wirtschaftskammer) alle meine (vorsichtshalber bereits zu Hause nochmals kopierten) Unterlagen in Kopie an die gewissenhafte Beamtin. In diesem Zusammenhang stellte ich eine gewisse Rivalität puncto Kompetenz zwischen Wirtschaftskammer und Magistratischem Bezirksamt fest. Die Beamtin war höflich und zufrieden, ich war es nach Erledigung dieser administrativen Hürde auch – und somit fuhr ich einige Wochen später auf Urlaub. Als ich von diesem gut erholt zurückkam, war das Erste, was ich in meinem Briefkasten vorfand

genau ! – die Einkommensteuervorauszahlung 2009 ;-)

... von meinem Gewerbeschein keine Spur.

Aber am 3. 9. 2009 war es dann so weit, ich öffnete meinen Briefkasten und hier war er, der AUSZUG AUS DEM GEWERBEREGISTER, gemäß §340 Abs.1 der Gewerbeordnung 1994, der mich ab dem 1. 9. 2009 berechnete, das Gewerbe Lebens- und Sozialberatung selbstständig auszuüben.

Abschließend ein Zitat von Hermann Kant: „Drei Dinge helfen, die Mühseligkeiten des Lebens zu tragen: die Hoffnung, der Schlaf und das Lachen.“



MACHT IN BEZIEHUNGEN

AUS: „PSYCHOLOGIE HEUTE“ 7/2009, FRIEDERIKE TIEDEMANN, S. 20 FF.,
UND URSULA NUBER, S. 28 FF.

ZUSAMMENFASSUNG: DR. MARTHA SCHICHO

Macht ist in Beziehungen oft ein Tabuthema, sie passt nicht zur emanzipierten, aufgeklärten Idee einer modernen Partnerschaft.

WAS IST MACHT IN BEZIEHUNGEN?

Es ist die Fähigkeit, andere zu einer Verhaltensweise zu zwingen, die wir wünschen; eine aktive Willensdurchsetzung, den anderen in eine bestimmte Willensrichtung zu beeinflussen oder ihn beherrschen zu wollen. Diese **aktive** Machtausübung kann in Form von ausgeübter Gewalt oder direkter Einengung der Freiheit geschehen. Viel häufiger, aber genauso wirksam ist **passive** Macht. Menschen, die sich schwach und als Opfer fühlen, nachdem sich ihr Partner schuldhaft verhalten hat, empfinden eine große Stärke, wenn es ihnen gelingt, den Täter in der Schuld zu belassen. Diese „Opfermacht“ ist oft ein zentrales Thema, wenn ein Partner untreu geworden ist. „Wenn der andere mir immer noch etwas schuldet, behalte ich die Macht.“ Das kann **bewusst** oder noch häufiger **unbewusst** geschehen, wirkungsvoll und Dominanz sichernd ist beides.

Sozialwissenschaftler differenzieren weiters: **Begrenzungsmacht**, womit man sich vor Übergriffen schützt (Beispiel: Ich will nicht, dass du meine E-Mails liest!). Solche Dinge deutlich kund zu tun, statt faule Kompromisse zuzulassen, kann auf Dauer viel Ärger ersparen. **Behinderungsmacht**, welche den Partner in seiner Selbstentfaltung beschneidet (Beispiel: die Frau, die sich dem Mann grundsätzlich sexuell verweigert; der Mann, der sich grundsätzlich weigert, seiner Frau Auskunft über sein Innenleben zu geben). Die Behinderungsmacht ist eine ausschließlich **destruktive** Machtausübung. Ganz anders die **Ermöglichungsmacht**, den Partner zu animieren, etwas zu tun, was er von sich aus wahrscheinlich nie tun würde oder sich nicht zutrauen würde,

also so etwas wie das gegenseitige Ermuntern und Bestärken, Neuland zu betreten, ist die wohl **konstruktivste** Form von Machtausübung.

Ein weiterer Aspekt, wie Macht in Partnerschaften entstehen kann, ist die **Machtzuschreibung**. Es kann sein, dass der andere gar nicht die Macht in dem Maße hat, wie wir sie ihm zuschreiben, aber wir nehmen selektiv wahr und bauen uns unsere Wirklichkeit in unserem Kopf zusammen. Da fließen Erlebtes und das bisherige Erfahrungsspektrum mit ein. Das führt dazu, dass wir den anderen nur noch so sehen, wie er in das Bild, das wir von ihm haben, passt (Beispiel: Wenn ich den anderen für stur halte, höre ich gar nicht mehr auf seine Argumente oder Anliegen). Wir fixieren den anderen in diesem Bild oder in seiner Rolle.

WAS VERLEIHT IN BEZIEHUNGEN IHM ODER IHR MACHT?

Der ungleiche Zugang der Partner zu unterschiedlichen Bereichen schafft potenziell Machtpositionen. Man kann zwischen **äußeren** und **inneren** Machtquellen unterscheiden. **Äußere Bereiche der Macht wären:** Arbeitsplatz und eventuell damit verbundenes Prestige; Geld, hohes Einkommen, vorhandenes Vermögen oder Erbe hat Bedeutung für die Machtverteilung; weiters der Zugang zu Informationen allgemein oder privat über Konten, Verträge, Versicherungen, Finanzfragen (wird oft von Frauen aus Bequemlichkeit und Desinteresse vernachlässigt). Zur Verfügung stehende Zeit ist ein weiteres Machtpotenzial, das bei großen Unterschieden zum Problem werden kann (Beispiel: „Immer gehen deine Arbeit, deine Firma, die Kinder vor ...“). Auch ein zu großer Unterschied an Freizeit schafft Schief lagen, die Schwierigkeiten bereiten können. Ebenso die unterschiedlich ausgeprägten sozialen Kompetenzen der Partner (kontaktfreudig, gesellig –

zurückgezogen, verschlossen, schüchtern; guter Zugang zur Herkunftsfamilie – Konfliktbeziehung zu den Verwandten; unterschiedliche Partizipation an öffentlichen Einrichtungen wie Mitgliedschaft in Vereinen, Engagement in der Pfarre) können zu überlegener bzw. unterlegener Position führen.

Die **inneren Bereiche der Macht** stellen sich etwas anders dar. Wissen, spezifische Fähigkeiten, besondere Begabungen stellen Machtressourcen in einer Partnerschaft dar, ebenso gesundheitliche Fitness, Geschicklichkeit, Kompetenz beim Hausbau, beim zahnenden Kleinkind ... Auch Sprache, Sprachgewandtheit kann ein Machtfaktor sein, vor allem die impliziten Wertungen, die in ihr liegen, sowie die Stimme selbst (der Ton). Erotische Attraktivität und persönliche Ausstrahlung sind ebenfalls Machtressourcen.

Das Machtthema kommt überall zum Tragen, wo es Unterschiede gibt, die gegen den anderen zum Einsatz gebracht werden können.

Ein **Machtausgleich ist möglich**, wenn der Mann in dem einen Bereich und die Frau in einem anderen dominiert. „Quitt sein“ und Frieden gibt es allerdings nur, wenn die Stärken des anderen anerkannt und respektiert werden, wenn jeder wertschätzen kann, was der andere tut. Werden die jeweiligen Stärken jedoch aktiv und bewusst gegen den anderen ausgespielt, entwickelt sich ein Machtkampf. Ob die Partner sich in diesem destruktiven Kampf verheddern oder ihre unterschiedlichen Fähigkeiten anerkennen und als Ressource nutzen, hängt von ihrer Kooperationsbereitschaft ab.

WIE ENTSTEHT EIN MACHT-UNGLEICHGEWICHT?

Der **Wandel der Familienmodelle** seit der Industrialisierung trägt zum Entfachen des Machtkampfes bei – Teilung von

Arbeitsplatz und Wohnort, daraus folgende Rollenteilung. Die Folgen der Emanzipationsbewegung wandelten das Familienmodell erneut. Heute möchten zwar 60 % der Paare in ebenbürtigen Familienmodellen leben, können es aber aufgrund mangelnder Kinderbetreuung, von Teilzeitjobs oder des Arbeitsdrucks nicht. Dadurch werden wieder grundlegende Machtpositionen geschaffen, die zum Kampfplatz der Paare werden. Die Frau klagt dann: „Du bist nie da“, und der Mann kontert: „Du bist nie zufrieden“.

Eine weitere Ursache können Erfahrungen von Ohnmacht in der frühen Kindheit sein, die zu „Wiederholung“ tendieren. Schließlich verhindern Machtkampfpaare mit ihrem Streit ja auch Nähe oder vermeiden die Trennung.

WIE STEHT ES UM DIE MACHT IN GLÜCKLICHEN BEZIEHUNGEN?

In einer Paarbeziehung sind Unterschiede eine Realität und erfordern immer wieder ein Ausbalancieren, sodass kein manifestes Machtgefälle entsteht. Stark und schwach sein, geben und nehmen, führen und folgen wechseln sich ab. So bleibt die Macht beiden, wird zur Gabe und schafft Vielfalt. Unterschiede werden nicht bekämpft oder als Waffe eingesetzt, sondern die Partner kooperieren. Anstatt die Macht zur Stärkung der eigenen Position zu missbrauchen, wird sie zur Ressource für das Paar. Die Unterschiede sind nicht Bedrohung, sondern ein Schatz, von dem beide profitieren.

Dass diese geglückte Balance nicht leicht zu erreichen ist, hat auch damit zu tun, dass in den verschiedenen Familienphasen immer wieder neue Herausforderungen zu bewältigen sind, z. B. nach der Geburt eines Kindes oder die Aufteilung von Hausarbeit und Kindererziehung. Dementsprechend unzufrieden sind viele Frauen in der Partnerschaft mit der Ver-



teilung der Pflichten. Es sind vor allem drei Faktoren, welche die Gleichheit in Beziehungen verhindern:

1 Frauen (manchmal auch Männer) setzen ungeeignete Machtstrategien ein: meist zu indirekt, vorsichtiges Taktieren, versteckte Kritik. Die meisten Frauen scheuen den offenen Konflikt und versuchen dem Partner ihre Wünsche in homöopathischen Dosen zu verabreichen. Ergebnislos.

2 Manche hoffen, allein durch Geduld und Abwarten eine Veränderung zu

erreichen. Auch demonstrativ passives Verhalten, einfach nichts zu tun oder sich „patschert“ zu stellen, sind verbreitete Strategien, die befriedigende Machtlösungen verhindern.

3 Eine eher bei Männern verbreitete Strategie ist das Argumentieren, dass eh alles bestens sei, es keinen Grund zu Unzufriedenheit gäbe. Man müsse die Dinge nur richtig sehen. Die Gefühle seien schließlich nicht so wichtig. Man könne nicht alles haben. Die meisten Frauen zeigen sich dann auch resigniert.

Viel hängt auch vom individuellen Selbstwertgefühl ab, wie die Partner mit ihren Machtunterschieden klar kommen. Auch die Wahrnehmungsverzerrungen spielen eine Rolle. Bei getrennten Befragungen, wer wie viel im Haushalt tut, weichen Fremd- und Selbsteinschätzung meist sehr stark voneinander ab. Selbst wenn man getrennt nach dem Zeitaufwand fragt, gleichen sich die Auskünfte kaum. Weil sich Frauen meist stärker als Männer Veränderungen wünschen, müssen sie den Anstoß dazu geben und ihre Konfliktscheu überwinden. Nicht Konflikte, sondern die Vermeidung von Konflikten verweist auf ein Machtungleichgewicht in der Beziehung. Ungleichheiten sind normal – wenn sie akzeptiert und konstruktiv genutzt werden, sind sie eine Stärke.

DIFFERENZIERUNG VON BILDUNG UND BERATUNG

Christine Kürgerl

Ich bin in Bildung und Beratung tätig und habe in Arbeitsgruppen mitgewirkt, die sich um die Definition dieser Tätigkeitsfelder bemühen. Bei den Mitwirkenden entstand das Bewusstsein, dass jeder Tätigkeitsbereich seine Schwerpunkte hat und entsprechende Kompetenzen erfordert. So wurde deutlich, dass Fachkräfte in jedem Tätigkeitsbereich über persönliche Kompetenzen, fachspezifisches Wissen und Methoden (= Handwerkszeug) verfügen müssen, damit gewünschte Bildungs- oder Beratungsziele erreicht werden können. So entstand nicht eine hierarchische Bewertung – welche Tätigkeit wichtiger oder qualitätvoller ist –, sondern eine Beschreibung der Tätigkeitsbereiche mit ihrer spezifischen Qualität. Bei meiner Beschreibung von Bildung und Beratung orientiere ich mich an Definitionen der GAIMH (Gesellschaft für seelische Gesundheit in der frühen Kindheit e.V.).

Bildung umfasst vielfältige Angebote, die allen Menschen offen stehen. Sie wird freiwillig beansprucht, ist niederschwellig, auf die Lebenswelt bezogen und die Bewältigung des Alltags ausgerichtet. Bildung leistet so einen Beitrag zu gelingender Entwicklung, ohne dass ein definiertes Problem vorliegen muss. Sie wirkt präventiv, indem sie hilfreiche Informationen gibt, vorhandene Ressourcen aktiviert, bestehende Netzwerke nutzt und neue Netzwerke schafft.

Beratung ist ein Prozess der gemeinsamen Erarbeitung von entwicklungs- und beziehungsförderlichen Lösungen bei Belastung, Problemen und Krisen. Beratung befähigt zur Nutzung vorhandener Ressourcen in einem zeitlich überschaubaren Rahmen, um die nächsten Entwicklungsschritte zu unterstützen. Sie basiert auf wissenschaftlichen Erkenntnissen und arbeitet auftrags-, lösungs- und ressourcenorientiert. Beratung macht ein Beziehungsangebot, ohne dies zum Gegenstand der Beratung zu machen.

DIFFERENZIERUNG IN DER PRAXIS

Bildung	Beratung
Das Thema der Bildungsveranstaltung ist ausgeschrieben. Die TeilnehmerInnen kommen mit themenzentrierten Fragen bzw. Bildungsbedürfnissen.	Beratungsstellen bzw. Beratungsfachkräfte formulieren ihre Beratungsschwerpunkte. KlientInnen wählen das zu ihrem Problem passende Angebot.
Zeitpunkt und Dauer der Bildungsveranstaltung sind fixiert.	Zeitpunkt und Dauer der Bildungsveranstaltung werden vereinbart.
Bildung findet meist in Gruppen statt, wobei es auch Einzelunterricht gibt.	Beratung erfolgt mit Einzelpersonen, Paaren, Familien und Gruppen.
In der Bildung sind ReferentInnen tätig.	In der Beratung arbeiten SozialarbeiterInnen, FamilienberaterInnen, PsychologInnen, TherapeutInnen, ...
Zur Organisation von Bildungsprozessen werden didaktische Möglichkeiten eingesetzt, damit Informationen von den TeilnehmerInnen möglichst reibungslos in eigene konkrete Handlungen umgesetzt werden können.	Im Beratungsprozess dienen die Beziehung zwischen Beratungsperson und KlientInnen sowie Beratungsmethoden dazu, dass KlientInnen eine individuell lebbarere Lösung ihres Problems finden bzw. eine Krise konstruktiv bewältigen können.
Bildungsziele sind definiert. ReferentInnen sind jedoch meist flexibel und gehen auf individuelle Bildungsbedürfnisse ein.	Das Beratungsziel wird vom Klienten/von der Klientin gemeinsam mit dem/der Berater/in erarbeitet und definiert.
Einstiegsphase: Schaffung einer positiven Lernatmosphäre und Anwendung gruppenzentrierter Methoden zur Bildung einer konstruktiven Lerngruppe.	Beratungsbeginn: Schaffung eines emotionalen Rahmens, Aufbau der Beratungsbeziehung und Vereinbarung der Beratungsbedingungen.
Im Bildungsprozess werden didaktische Möglichkeiten eingesetzt, um Informationen verständlich zu vermitteln. Die ReferentInnen wählen eine zielgruppengerechte Sprache, machen das Thema mit mehreren Sinnen erlebbar und regen zur aktiven Auseinandersetzung an. Damit aus Information Wissen wird und die TeilnehmerInnen ihr individuelles Lernziel erreichen können, bedarf es methodischer Angebote für die Repräsentations- und Verhaltensebene. Die Arbeit mit Bildern, Symbolen, Geschichten, Vergleichen usw. sind Bildungsmethoden zur Reflexion und Erweiterung innerer Vorstellungen (Repräsentanzen). Die Arbeit an Fallbeispielen, Rollenspiele, kurze Übungen usw. sind Methoden, mit denen konkrete Verhaltensweisen reflektiert und erweitert werden. Transfer in den Alltag: Die TeilnehmerInnen überlegen sich, wie sie den erworbenen Bildungszuwachs in ihrem Alltag umsetzen können.	Im Beratungsprozess begleitet der/die Berater/in den Klienten/die Klientin mit Beratungsmethoden. Zuerst wird die individuelle Situation des Klienten/der Klientin geklärt und die Anamnese erhoben. Der/die Berater/in wählt aus den Beratungsmethoden jene Möglichkeiten aus, die in der jeweiligen Beratungssituation am hilfreichsten sind. Mit stützenden Beratungsmöglichkeiten werden KlientInnen begleitet, die sich in einer akuten Krise befinden und zuerst Stabilität benötigen. Danach kann das Problem, das zur Krise führte, bearbeitet werden. Ebenso wird mittels Beratungsmethoden gemeinsam mit dem Klienten/der Klientin eine lebbarere Lösung gesucht. Erarbeitete Lösungsmöglichkeiten werden vom Klienten/von der Klientin im Alltag erprobt und dann erneut in der Beratung besprochen.

Abschluss eines Bildungsprozesses: Methoden zur Zusammenfassung des Bildungszuwachses und zur Evaluation werden eingesetzt.	Am Ende eines Beratungsprozesses wird der Beratungsverlauf reflektiert und ein kurzer Ausblick zu künftigen Herausforderungen gemacht.
ReferentInnen können von TeilnehmerInnen mit Problemen konfrontiert werden, die im Rahmen einer Bildungsveranstaltung nicht lösbar sind. Daher ist es wichtig, dass ReferentInnen das regionale psychosoziale Netz kennen und gegebenenfalls ein hilfreiches Überweisungsgespräch führen können.	Im Beratungsprozess kann eine psychische Erkrankung von KlientInnen sichtbar werden, die einer Behandlung bedarf. Daher ist es wichtig, dass BeraterInnen das regionale medizinische und psychotherapeutische Angebot kennen und ein hilfreiches Überweisungsgespräch führen können.

Ich möchte diese Überlegungen an einem kleinen Beispiel der Elternbildung und der Elternberatung verdeutlichen:

Seminar für Eltern von Kleinkindern Thema: „Umgang mit Trotzanfällen“	Eltern-Kind-Beratung Problem: Eltern fühlen sich von den Trotzanfällen des Kindes überfordert.
Beginn: Vorstellung durch ReferentIn Übersicht über die Bildungseinheit	Erstkontakt: Beratungsbeziehung aufbauen. Schilderung der konkreten Situation und Definition des Beratungszieles.
Bildungsprozess: Einstieg ins Thema: Karikatur von Mutter und trotzdem Kind im Supermarkt. Kennen Sie das? – Murrelphase Wie sind Eltern vom Trotzverhalten von Kleinkindern betroffen? Wie könnte es dieser Mutter gehen? Sammlung der Erfahrungen auf Plakat. Wie geht es dem Kind bei einem Trotzanfall: Bildbetrachtung – Statue eines zweijährigen trotzenden Kindes. Zuerst wird nur das Gesicht betrachtet. Wie könnte es diesem Kind gehen? Dabei sehen die TeilnehmerInnen meist Trauer, Wut, auch Verzweiflung und Schmerz. Betrachtung des gesamten Bildes. Nun sehen die TeilnehmerInnen nur mehr Stärke, Wut und Zorn.	Beratungsprozess: Reflexion des elterlichen Erlebens, Verhaltens und ihrer Vorstellungen vom Trotzalter und den Trotzanfällen mit Beratungsmethoden. Erfassen der Ressourcen und Risiken bei den Eltern. Genauere Anamnese der Entwicklung des Kindes von der Schwangerschaft bis heute. Erfassen der Ressourcen und Risiken des Kindes. Anamnese der bisherigen Eltern-Kind-Beziehung. Wochenprotokoll
Kurzinformation zur Entstehung von Trotzanfällen und die Entwicklungsaufgaben der Autonomiephase.	Information über Trotz als Entwicklungsphänomen, wenn erforderlich.
Arbeitsteilige Gruppenarbeit: Was braucht ein Kind, damit es seinen Willen üben kann? Was braucht ein Kind während eines Trotzanfalles? Was brauchen Eltern, wenn ihr Kind einen Trotzanfall hat? Bericht der Ergebnisse im Plenum und Bestärkung sowie eventuell erforderliche Ergänzung durch die ReferentIn. Klären noch offener Fragen	Zur Erarbeitung von hilfreichen elterlichen Verhaltensweisen können unterschiedliche Beratungsmethoden erforderlich sein, z. B. Reflexion und gedankliche Erweiterung einer konkreten Situation. Arbeit mit dem Kindersessel. Erarbeitung von gewünschtem elterlichem Verhalten bis hin zur Videodiagnostik. Häufig erschließen sich im Beratungsprozess weitere Beziehungsprobleme, die ebenfalls eine Lösung benötigen.
Transfer in den Alltag: Die TeilnehmerInnen notieren sich, was sie zu Hause umsetzen werden.	Erarbeitete Lösungen werden von den KlientInnen im Alltag erprobt und in der nächsten Beratungsstunde reflektiert.
Feedbackrunde: Ich nehme mir heute mit ... Abschluss: Geschichte – Wie Humor und Fantasie in heiklen Situationen helfen können.	Abschluss: Reflexion des Beratungsprozesses. Vorschau in die bevorstehende Zeit der KlientInnen.

UNTERSCHIEDE UND GEMEINSAMKEITEN:

In der beschriebenen Übersicht sind die Unterschiede sichtbar. Bildung und Beratung haben auch immer wieder Überschneidungsbereiche. Je nach individueller Arbeitsweise, zeitlichen Möglichkeiten und Anliegen von TeilnehmerInnen oder KlientInnen können Beratungselemente in Bildungsangeboten und Bildungselemente in Beratungen vorkommen. Mir ist wichtig geworden, den Hauptschwerpunkt der jeweiligen Tätigkeit im Auge zu behalten und mit den entsprechenden Methoden zu arbeiten. Das bringt sowohl den Fachkräften als auch den TeilnehmerInnen und KlientInnen Klarheit.

QUELLEN:

„Ich werden am Du“. Beziehungs- und Prozessgestaltung in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung;
Berufsverband Diplomierter Ehe-, Familien- und LebensberaterInnen Österreichs (Hrsg.), LIT-Verlag 2008

GAIMH Gesellschaft für seelische Gesundheit in der frühen Kindheit e.V.: Fort- und Weiterbildungsstandards 2005



Christine Kügerl
Klagenfurt
Dipl. Ehe-, Familien- und Lebensberaterin, Tätigkeit im IFP des Kärntner Caritasverbandes, Referentin in der Elternbildung und in der Ausbildung von Eltern-Kind-Gruppenleiterinnen.
Publikation: „Selbstbewusst und rücksichtsvoll – Wie Kinder starke und einflussreiche Persönlichkeiten werden“; Herder Spektrum 2004



Berufsverband Diplomierter
Ehe-, Familien- und LebensberaterInnen
Österreichs
www.ehe-familien-lebensberatung.at

SEHR GEEHRTE FRAU STAATSEKRETÄRIN MAREK!

Erst kürzlich habe ich Sie zur Eröffnung unserer Jahrestagung 2010 in Salzburg/St. Virgil eingeladen. Erfreulicherweise kam rasch die Antwort, dass Sie gerne diesen Termin vormerken und wenn möglich auch unser Gast sind.

Nun musste ich in einem Gespräch mit Dr. Janda feststellen, dass die Förderung dieser Veranstaltung sowie aller Fortbildungsveranstaltungen für EFL-BeraterInnen für das nächste Jahr vollständig in Frage stehen und eine Arbeitsgruppe im Ministerium darüber entscheiden wird. Darüber bin ich bestürzt und irritiert, denn für uns würde das bedeuten, dass die mit viel Aufwand bereits geplante und organisierte Veranstaltung für viele unserer KollegInnen kaum leistbar wird. Ganz abgesehen von allen anderen geplanten Seminaren im nächsten Jahr.

Erst im Juni haben Sie uns – meinem Kollegen Josef Hölzl und mir – in einem persönlichen Gespräch versichert, wie sehr Ihnen gerade diese unsere unmittelbare Arbeit mit Familien, Paaren, Kindern und Jugendlichen unverzichtbar erscheint und dass Ihnen die in Krisen geratenen Menschen, die nicht mehr in der Lage sind, anstehende Probleme alleine zu lösen, am Herzen liegen.

Wir FamilienberaterInnen sehen täglich den wachsenden Bedarf in diesem Bereich und nehmen unsere Arbeit sehr ernst. Kontinuierliche Fortbildung ist ein wesentlicher Bestandteil dieser Arbeit und unverzichtbare Grundlage für seriöse Hilfestellung.

Jeweils im Anschluss an erschreckende Vorfälle in Familien, mit Jugendlichen oder Kindern werden von den Medien und Verantwortlichen Sofortmaßnahmen gefordert – dann wird plötzlich erkannt, dass Vorsorge, Mitdenken und Unterstützen längst überfällig sind.

Unsere Beratungseinrichtungen bieten immer schon genau diese Vorsorge an, wir haben unsere Aufmerksamkeit sozusagen am Herzschlag der Gesellschaft. Kolleginnen und Kollegen bemühen sich, jeweils aktuelle Erkenntnisse aus Psychologie und Forschung, neueste Methoden und Vernetzungen zum Wohle der KlientInnen in ihre Arbeit einfließen zu lassen.

Fortbildung ist dafür unverzichtbar!

Innovation, Qualität und Professionalität ist durch Ihre Förderungen gewährleistet. So können wir am Puls der Zeit und klientenorientiert bleiben.

Wir ersuchen Sie daher, sich im Zuge der Entscheidung über Förderungsmittel für unsere Anliegen einzusetzen!

Unser Berufsverband ist österreichweit tätig; zur Vernetzung und Abstimmung der bundesweit sehr unterschiedlichen Beratungsbedingungen ist z. B. die Jahrestagung ein wesentliches Forum. In der vom BMGFJ in Auftrag gegebenen Studie „Das geförderte Beratungswesen in Österreich“ (Endbericht 2007) war gerade diese Notwendigkeit und auch das Bedürfnis nach Vernetzung (S. 22f.) ein wichtiges Ergebnis.

Weiters darf ich zitieren: „Einigkeit besteht hinsichtlich der Notwendigkeit der stärkeren Vernetzung der Familienberatung, wobei die Qualitätssteigerung im Sinne der KlientInnen im Vordergrund steht (Kontakte für Weiterverweisung, Kompetenzerweiterung durch Erfahrungsaustausch, etc.). Strukturelle Voraussetzungen für professionelle Vernetzungsarbeit seien derzeit nicht vorhanden, die dringende Notwendigkeit seitens des BMGFJ, die dafür erforderlichen finanziellen und zeitlichen Ressourcen zu schaffen, bestehe. Klare Zielsetzungen und erkennbarer Nutzen für die KlientInnen und die Einrichtungen werden als Erfolgsfaktoren für Vernetzung gesehen.“ (S. 74)

Wenn ich das richtig verstehe, legt diese Studie den Auftrag an das Ministerium nahe, Ressourcen zu SCHAFFEN, nicht zu kürzen!

Mit einem Stundenhonorar von durchschnittlich € 35,- und einer teilweise nur sehr geringen Wochenstundenanzahl (für viele FamilienberaterInnen ist die Beratungstätigkeit nicht ihr Brotberuf) ist es kaum möglich, die erforderlichen Fortbildungskosten selbstständig zu erwirtschaften und damit zu finanzieren. Eine entsprechende Förderung gleicht zumindest geringfügig dieses seit langem gedeckelte, nicht einmal an die Inflation angepasste Honorar aus.

Unser Gespräch mit Ihnen fand in einer sehr offenen und vertrauensvollen Atmosphäre statt. Im Vertrauen darauf bitte ich Sie dringend, **die Förderungen für Fortbildungen der EFL-BeraterInnen nicht dem Sparstift zum Opfer fallen zu lassen.**

Mit freundlichen Grüßen

Mag. Eva Bitzan
Vorsitzende des Berufsverbandes
der EFL-BeraterInnen Österreichs

GEDANKEN FÜR DEN TAG

12. – 17. OKTOBER 2009

HILFE IN SCHWIERIGEN LEBENSITUATIONEN
BEGEGNUNG BEWEGT

MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG DES ORF

DIE AUTOREN:

Christa Gutmann ist Diplomierte Ehe-, Familien- und Lebensberaterin und Psychotherapeutin in freier Praxis

Reinhold Allinger-Csollich [sprich: Tschollitsch] ist Berater an der Beratungsstelle Invalidenstraße, Systemischer Familientherapeut und Mediator

Maria Goldmann-Kaindl ist Beraterin an der Beratungsstelle in Wiener Neustadt, am Bezirksgericht Gloggnitz und in eigener Praxis

Mag. Elisabeth Birkhuber ist Mediatorin und Diplomierte Ehe-, Familien- und Lebensberaterin an den Beratungsstellen Baden, Mödling und in freier Praxis

Rudi Weiß ist Diplomierter Ehe-, Familien- und Lebensberater an der Beratungsstelle Poysdorf, Pädagoge und Autor

Christine Gurtner ist Diplomierte Ehe-, Familien- und Lebensberaterin an den Beratungsstellen Hofzeile und „Pe-Le“

www.begegnungbewegt.at
www.familienberatung.gv.at

Krise, Umbruchzeiten, Neuorientierung

Reinhold Allinger-Csollich

Die Situation ist mehr als schwierig: monatelang kein Job, Leben mit dem Existenzminimum, keine Aussichten auf Veränderung.

Mir gegenüber sitzt ein Mann Mitte Fünfzig. Er war über sich selbst hinausgewachsen, als er hier in der Beratungsstelle angerufen hatte. Sein dynamisches Auftreten verdeckt das eigentliche Anliegen. Jetzt strahlt er Optimismus und Kraft aus – also etwas ganz anderes, als es eigentlich seine Situation ermöglichen würde.

Ich frage ihn nach seinem Anliegen und nach seinen bisherigen Erfahrungen mit diesem Zustand zwischen Hoffnung und Resignation. Innerlich anerkenne ich seine Leistungen in dieser Situation, sage ihm jedoch nichts – er würde es vielleicht als Provokation verstehen.

Er will seine Lebenssituation verändern. Ich erahne den Druck, der auf seinem Körper lastet.

Er erhofft sich von mir den genialen Tipp, der alles wieder gut macht.

Ich bestätige ihm seine Befürchtung, dass es diesen genialen Tipp leider nicht gibt. Damit entlaste ich ihn: Er hat nicht versagt, es gibt keine einfache Lösung. Gleichzeitig taucht die Frage auf, wozu er dann hergekommen ist, wenn es keine einfachen Lösungen gibt, wo doch die Zeit so drängt.

Eine Umschulung auf eine andere Erwerbstätigkeit ist eine Angelegenheit des richtigen Kurses und seiner Finanzierung.

Etwas anderes aber ist die Veränderung des Selbstverständnisses: beim Wechsel vom Berufsleben zur Arbeitslosigkeit oder zur Invalidität. Oder auch der Wechsel zwischen gesellschaftlicher Präsenz zur Mutterschaft, oder die Veränderung vom Leben als Überlebenskampf hin zur Lebensqualität.

Daran können wir gemeinsam arbeiten: Ressourcen zu entdecken, die bisher unbeachtet blieben. Nicht nur den Verlust – des Arbeitsplatzes – zu sehen, sondern auch die Möglichkeiten und Chancen der Veränderung.

Veränderungen können so anregend, so motivierend, so begeisternd sein, aber nur dann, wenn ich ihnen nicht ausgeliefert bin, wenn ich selbst sie steuern kann. Beratung begleitet bei dieser Suche nach der passenden Art und Weise, um in dieser konkreten Lebensumgebung das Steuer wieder selbst in die Hand nehmen zu können.



Elternberatung – Pubertät – Familienformen

Elisabeth Birkhuber

Eine Mutter ruft an, es ist dringend. In der vereinbarten Stunde sitzt eine erschöpfte Alleinerzieherin, das Mädchen ist 13, der Vater schon lange weg.

Die Mutter überlegt, das Mädchen zum Vater zu geben, sie weiß nicht mehr weiter. Nur durch Zufall ist sie draufgekommen, dass sie wieder gestohlen hat – 200 Euro aus der Brieftasche der Großmutter. Viele Gefühle machen sich im Beratungszimmer breit. Schuldgefühle, weil wenig Zeit für die Kinder ist, Angst, dass die Tochter auf die schiefe Bahn gerät, Scham, versagt zu haben, Wut, wieder einmal mit allem alleine zu sein, und Hoffnung, dass jemand ein Rezept hat.

Rezept habe ich natürlich keines, aber ausreichend Hoffnung, und so vereinbaren wir als ersten Schritt ein Gespräch mit der Tochter.

Stehlen kommt in der Pubertät öfter vor. Es gilt herauszufinden, welcher Mangel dahintersteckt. Nur ganz selten fehlt es an Gewissen oder Moral. Viel eher an Aufmerksamkeit oder Spannung. Manchmal auch an dem Nötigen, um wo dazu zu gehören, oder es fehlt am Vertrauen sich selbst oder den Eltern gegenüber.

Alleinerziehende haben es mit Pubertierenden besonders schwer. Wenn die Trennung noch frisch ist, sind sie selbst noch sehr verletzt und nehmen vieles persönlich. Außerdem zeigen Jugendliche im

GEDANKEN FÜR DEN TAG

Konflikt oft das Verhalten des getrennten Elternteils und das provoziert nochmals. Normales pubertäres Verhalten wird mit einer Scheidungsfolge verwechselt und macht Schuldgefühle.

Wichtig in der Pubertät oder überhaupt in der Kindererziehung ist der Umgang mit schwierigen Gefühlen: Wut, Trauer, Angst, Scham ... sowohl mit den eigenen als auch mit denen des Sprösslings. Dabei ist Familienberatung hilfreich.

Jugendliche brauchen zur Ablösung ein gesundes Maß an Wut und gleichzeitig Menschen, die wissen, wer sie sind und



was sie wollen. Starke Eltern, an denen sie sich reiben dürfen. Reibung erzeugt Wärme und im besten Falle Nestwärme.

Daher ist es wichtig, dass Eltern sich als Reibebaum zur Verfügung stellen, dass sie dem Zorn oder auch der Angst oder Trauer ihres Nachwuchses nicht nachgeben, sondern aushalten. Wenn ich etwas verbiete, muss ich davon ausgehen, dass es eingehalten wird, und gleichzeitig, dass der oder die Eingeschränkte ordentlich sauer oder traurig wird. Dann knallen Türen, wird auf einen Boxsack geschlagen, die Musik voll aufgedreht oder ins Handy geschimpft. Dann ist es ratsam, als Eltern ähnliche gewaltfreie und entlastende Strategien zur Verfügung zu haben.

Krankheit, Behinderung

Christine Gurtner

Im Großen und Ganzen ist das Leben doch recht schön. Natürlich gehört das Auf und Ab dazu, trotzdem lebt man meist zufrieden.

Ein mehr oder weniger kleines Weh-Wehen, eine Routineuntersuchung und – plötzlich die Diagnose, die das bisherige Leben völlig aus den Angeln hebt. Nichts wird mehr so sein wie bisher. Angst, Verzweiflung, Unsicherheit, mit dem Schicksal hadern und Schmerzen sind ein kleiner Teil des Gefühls-Chaos, das sich im Inneren breitmacht, sich immer mehr Raum nimmt. Zu den vielen Behandlungen, Therapien tauchen Fragen – „Wie soll's weitergehen?“ oder „Ist das Leben jetzt vorbei?“ – auf, hängen wie ein drohendes Damoklesschwert über einem. Es beginnt ein Kampf zwischen Hoffen, Bangen, Kämpfen, Besiegen-wollen, Zweifeln, Aufgeben und Resignieren.

Gespräche, in denen alle Ängste, Hoffnungen, Aggressionen, Zweifel etc. ihren Raum bekommen, werden meist unterstützend erlebt. Oft übernehmen Familienangehörige diese Aufgaben: zuhören, nach Lösungen suchen oder über neue zusätzliche Behandlungsmethoden recherchieren. In ihrem Bedürfnis, helfen zu wollen, übersehen sie dann meist, dass sie sich selbst ebenfalls in einem emotionalen Ausnahmezustand befinden, selbst ähnliche Gefühle erleben, für ihr Leben genauso eine neue, andere Ordnung oder Struktur brauchen. Irgendwann spüren sie plötzlich ihre eigene Überforderung – und das emotionale Karussell

beginnt sich neu zu drehen.

Es tut gut, in einem vertraulichen, geschützten Rahmen Fragen, Zweifel und Gedanken auszusprechen, hin und her zu wälzen und Gefühle zuzulassen, egal ob angenehm oder unangenehm, weil sie zum Leben dazugehören.

Das Beleuchten aus den verschiedensten Blickwinkeln kann eine Basis schaffen, auf der Neuorientierung ermöglicht wird, Perspektiven entdeckt werden können und vielleicht auch irgendwann diese schwierige Lebenssituation angenommen werden kann. Manchmal entwickelt sich das Leben auch in eine Richtung, mit der niemand gerechnet hat, und es werden ungeahnte Möglichkeiten entdeckt.

Beratungsstellen bieten so einen geschützten Rahmen und die Möglichkeit, sich auszusprechen.



Von der Rolle

Christa Gutmann

Besonders wichtige Dokumente verpackt man heute noch in Rollen. Sie sollen keinen Knick bekommen und nicht brechen. Das galt auch für die Menschen. Auch sie sollten ihre Rolle im Leben finden und ausfüllen, sie ohne Knick oder Bruch gestalten. Probleme waren Hinweise auf Schwächen – und schwach durfte vor allem „Mann“ nicht sein, das stand nicht in seiner Rollenbeschreibung. Auch Bedürfnisse, die den geregelten Ablauf stören könnten, waren zu unterdrücken. Diese Erwartungen bestehen noch immer. Aber heutzutage geraten sie zunehmend mit den Erfordernissen der individuellen Entwicklung in Konflikt.

So kann es geschehen, dass ein tüchtiger, junger Mann und liebevoller Vater aus allen Wolken fällt, wenn seine Frau ihm erklärt, dass sie ihn verlassen möchte. Für ihn bricht eine Welt zusammen. Er ist sich keiner Schuld bewusst. Sie haben sich ja ganz gut verstanden, nicht wirklich gestritten. Seine Frau aber hat anscheinend jemand anderen gefunden, der besser auf ihre emotionalen Bedürfnisse eingehen kann. Emotionale Bedürfnisse anderer ernst zu nehmen, das finden wir im klassischen Rollenscript der Frau, auch des Liebhabers. Das gehört nicht zum Rollenbild des Mannes, der eher fürchtet, damit als Waschlappen dazustehen – und leider auch nicht zur Rolle des patriarchalen Vaters.

Das Skript der Frau als Mutter wiederum gebietet Selbstlosigkeit und Hingabe – das hat in unserem Beispiel ihren Mann

lange Zeit in seiner Rolle bestätigt –, aber es war halt auf die Dauer nicht zufriedenstellend.

Solche und ähnliche Krisen gehören heute zu unserem Leben, sie sind Begleiterscheinungen auf dem Weg der Entwicklung zu selbstbestimmter und verantworteter

Lebensführung. Gleichzeitig gibt es vermehrt gesellschaftliche Angebote, die Persönlichkeitsentfaltung und Krisenbewältigung unterstützen und begleiten.

Der verlassene junge Vater etwa erfährt in einer Familienberatung, welche Rolle er in seiner Ehe gespielt hat. Welche seiner

menschlichen Grundbedürfnisse dabei zu kurz gekommen sind. Er entwickelt sich aus emotionaler Abhängigkeit und lernt, für sich selbst zu sorgen. Wenn jeder in dieser Weise für sich selbst sorgen kann, ist eine gute Basis für uns alle gelegt. Und füreinander da zu sein, ist damit nicht ausgeschlossen.

Paarberatung – Trennung/Scheidung

Maria Goldmann-Kaindl

Es ist anfangs wie im Film: Das Liebespaar – nennen wir es Peter und Susi – findet sich. Sie entscheiden sich zusammenzuziehen und zu heiraten. Im Märchen heißt es: ... und sie lebten glücklich und zufrieden bis an ihr Lebensende ... Glücklich und zufrieden?! – Wir kennen alle die Realität ... Nach dem Happy End beginnt unweigerlich der Alltag auch für Peter und Susi!



Ihre Partnerschaft wird auf vielfältige Art und Weise auf die Probe gestellt, durch familiäre oder berufliche Neuerungen, Schicksalsschläge, Wirtschaftskrisen oder die Geburt der Kinder. Irgendwann kommen beide zur Erkenntnis: Das einzig Beständige im Leben ist die Veränderung. Im Alltag ist es dann so: Susi redet viel mit Freundinnen über die Anstrengungen der Umgestaltung der Beziehung – Peter arbeitet mehr – Susi will aber mit ihm reden und wird, laut Peter, immer lästiger und grantiger – Krachs – danach tagelanges Schweigen – dann geht's wieder – eine Zeit lang – irgendwie – miteinander. Das Spiel wiederholt sich. Um nicht noch mehr verletzt zu werden, distanzieren sie sich vorerst innerlich. Freunde sind bald ebenfalls mit der Situation überfordert und wollen nicht mehr vermitteln.

Endlich entscheiden sich Peter und Susi, eine Paarberatung aufzusuchen. Die Sehnsucht, dass alles wieder gut wird, ist auf beiden Seiten groß. Durch das Reden, Erzählen und Dem-anderen-Zuhören gelingt es, Neues zu entdecken. Peter lernt, über sich zu reden. Die Beraterin stellt Fragen und unterstützt beide, wieder wertschätzend miteinander zu leben. Die Termine in der Beratungsstelle sind für Peter und Susi während dieser Zeit ein Platz der Sicherheit, an dem sie vieles besprechen können, was zu Hause gar nicht möglich ist.

Manchmal jedoch sind die Verletzungen zu groß, vieles ist nicht mehr überbrückbar. Ein Partner entscheidet sich zur Trennung. Trauer, Wut, Ohnmacht und Enttäuschung machen sich breit – bei beiden. Noch weiß keiner, wie es weitergehen soll. Auch in dieser Phase ist es hilfreich, sich beim Aushandeln, wie man die Trennung gut umsetzen kann, begleiten zu lassen – bevor die endgültige Entscheidung der Richter fällt.

Jugendlicher Schulabbrecher

Rudi Weiß

Frau S. ruft mich in der Beratungsstelle an. Sie hätte gehört, dass man hier vielleicht Hilfe bekäme. Auch wenn es nicht um Scheidung geht. Denn sie und ihr Mann, sie wüssten nicht mehr weiter. Um den Sohn geht es. Bald 17 Jahre, Schulabbrecher. Und jetzt nichts. Seit Monaten. Keinen Finger rührt er. Sitzt in seinem Zimmer, schließt sich ein, schließt sich ab, geht nicht einmal mehr fort am Wochenende, spült sich weg mit seinem PC in künstliche Welten ...

Zum ersten Termin kommen die Eltern. Der Sohn ist zu Hause geblieben. Mit keinem Mittel sei er zu bewegen gewesen, mitzukommen. Ob das etwas Typisches sei, frage ich. Ziehen und dagegen halten. So sei es ja schon immer gewesen, bricht es aus der Mutter heraus. Die höhere Schule hätte er ja gar nicht machen wollen, fürs Lernen war er nicht geschaffen, aber die Baumhäuser, die er

gebaut hat, die hätten Sie sehen sollen. Nur kaufen kann er sich jetzt nichts darum, hält der Vater dagegen, man muss im Leben halt auch einmal eine Leistung erbringen, er hätte sich ja auch hochgearbeitet bis zum Geschäftsführer ...

Es wird intensiver bei den nächsten Treffen: Unterschiedliche Erwartungen spielen eine Rolle, unterschiedliche Erziehungsstile, die große Schwester, die schon erfüllt hat, was die Eltern an Hoffnung in sie gesetzt hatten. Auch gegenseitige bisher stille Vorwürfe, die endlich zur Sprache kommen.

Doch vor allem die Ängste, die das Verhalten des 17-Jährigen jetzt auslösen. Denn am Land, da kennt man sich, und am Land, da sind die Arbeitsstellen rar. Wie ein Gespenst mit Krakenarmen greift die Befürchtung, da eine verkrachte Existenz produziert zu haben, um sich, greift sich die Lebensfreude, nichts macht mehr Spaß, alles scheint wie gelähmt.

Also ist Entlastung angesagt. Die Ängste



aussprechen und anschauen. Dem Gespenst den Schrecken nehmen, die Ressourcen und Talente des Sohnes in den Blick bekommen und ihn damit neu akzeptieren, den Druck reduzieren und sich langsam von den Zukunftsbildern verabschieden, die schon seit jeher für die Kinder ausgemalt wurden. Sie werden ruhiger, die Eltern, gelassener. Obwohl sie noch nicht wissen, dass ihr Sohn bald eine Tischlerlehre beginnen wird.

I NEUER VORSTAND

Steckbrief

Vorname: **Martin**

Nachname: **Priester**



**Regionalvertretung
Wien, NOE-Ost, Bgld**

Ich bin ... EFL-Berater und Leiter eines Wohnheimes für obdachlose Männer, weil die Arbeit mit Menschen, ihre Lebensgeschichte und ihre Ressourcen mich immer wieder aufs Neue faszinieren und ich daraus für mich sehr viel lerne und mitnehme.

Meine Mitarbeit im Vorstand ist fuer mich wie ... eine Entdeckungsreise. Ich nehme immer wieder neue Eindrücke mit und fühle mich in dieser Runde sehr wohl.

Ich arbeite im Vorstand seit ... 6 Jahren mit, weil gerade so ein kleiner Verband viel Engagement braucht, um etwas zu bewegen.

Mein Lebensmotto ist: Klug ist nicht der, der keine Fehler macht, sondern der, der sie rasch zu verbessern versteht (W. I. Lenin)

Ich mag an mir: meine Geduld, mein Engagement, meine Offenheit gegenüber neuen Dingen und meine Leidenschaft für den Sport (zur Zeit leider mehr passiv als aktiv.)

Mein Buchtipp: Ich liebe Krimis aus meiner alten Heimat, dem Münsterland, hier besonders die Bücher von Jürgen Kehrer mit Privatdetektiv Wilsberg. Mein Lieblingsmusiktitel ist „I can get no satisfaction“ von den Rolling Stones und die Lieder von Herbert Grönemeyer. Die beste Filmkomödie ist für mich „Arsen und Spitzenhäubchen“, der beste Spielfilm „Das Leben der anderen“ und der beste Western „Spiel mir das Lied vom Tod“.

... und was ich noch sagen wollte: Auch ein kleiner Berufsverband kann etwas bewegen. Auf den Jahrestagungen fühle ich mich wie bei einem großen Familientreffen.

Steckbrief

Vorname: **Nelda**

Nachname: **Graber-Strobl**



Regionalvertretung Tirol

Ich bin ... EFL-Beraterin, Mutter, Ehefrau, Tochter, Freundin u. v. m., weil all diese Tätigkeiten mein Herz berühren.

Ich arbeite im Vorstand seit ... Mai 2009 mit, weil ich offen bin für die Interessen unseres Berufsstandes in Tirol und in diesem Sinne aktiv an dessen Gestaltung mitwirken kann.

Mein Lebensmotto ist: „Träume nicht dein Leben – lebe deinen Traum!“

Ich mag an mir: meine grundsätzlich positive Haltung zum Leben.

Mein Buchtipp: Die Möwe Jonathan (Richard Bach)

... und was ich noch sagen wollte: „Du hast die Freiheit, du selbst zu sein, dein wahres Ich, hier und jetzt, und nichts kann dir im Weg stehen“ (Aus: Die Möwe Jonathan)

Steckbrief

Vorname: **Karlheinz**

Nachname: **Weidinger**



**Schriftfuhrer,
Regionalvertretung
Kaernten**

Ich bin ... EFL-Berater, weil mich Menschen interessieren.

Ich arbeite im Vorstand seit ... 8 Jahren mit, weil mir die Anliegen des Berufsverbandes wichtig sind.

Mein Lebensmotto ist: Ein voller Terminkalender ist noch kein erfülltes Leben.

Ich mag an mir: dass ich es immer wieder schaffe, über meinen eigenen Schatten zu springen

Mein Buchtipp: Das ewige Leben (Wolf Haas)

I NEUES MITGLIED

Mag. Monika **Fleissner-Sadjak**, 9711 Paternion

Steckbrief

Vorname: **Eva**

Nachname: **Bitzan**



Vorsitzende

Ich bin ...: verheiratet, Mutter von drei Söhnen, Theologin, EFL-Beraterin, Kunst- und Kulturfan, gerne in Gesellschaft, „umtriebig“, weil, ich reichlich Energien und Ressourcen habe.

Ich arbeite im Vorstand seit ... 2007 mit, weil mir eine Berufsidentität sehr wichtig ist und ich das Denken über die eigene Nasenspitze hinaus sehr schätze.

Mein Lebensmotto ist: eine Bemerkung meines Religionslehrers, dass „jede Gabe auch eine Aufgabe ist“ oder etwas anders: „Die Dosis macht das Gift“.

Ich mag an mir: fast alles – und mit allem anderen bin ich großzügig ;-)

Mein Buchtipp: Trotz allem Ich (Verena Kast)

Mein Filmtipp: Liebe mich, wenn Du kannst

Mein Musiktipp: Annette Louisan, ihre Lieder und Texte im Allgemeinen

... und was ich noch sagen wollte: Leben heißt langsam geboren werden! (St.-Exupéry)

Steckbrief

Vorname: **Karoline**

Nachname: **Avender**



**Regionalvertretung
Stmk**

Ich bin ...: verheiratet mit Peter, Mutter von drei Söhnen, ich arbeite als EFL-Beraterin, Co-Mediatorin und Supervisorin ... weil, diese Tätigkeiten für mich Freude, Herausforderung und ständiges persönliches Weiterentwickeln bedeuten.

Ich arbeite im Vorstand seit ... 1998 mit, weil ich berufspolitisches Engagement für wichtig halte.

Mein Lebensmotto ist: „Wer an der Küste bleibt, kann keine neuen Ozeane entdecken“

Ich mag an mir: meine Begeisterungsfähigkeit.

Meine Buchtipps: 1. Weißt du, dass die Bäume reden (Käthe Recheis), 2. Antigone (Jean Anouilh), 3. Warum gerade sie? (Alice Schwarzer)

Mein Musiktipp: Tower of Power („Funk and Soul-Musik“)

... und was ich noch sagen wollte: Ich hoffe, wir seh'n uns auf der Jahrestagung ...

Steckbrief

Vorname: **Elisabeth**

Nachname: **Birkhuber**



**Öffentlichkeitsarbeit
Vorsitzende Stellv.**

Ich bin ...: verheiratet, Mutter einer 17 jährigen Tochter und eines 12 jährigen Sohns, EFL-Beraterin und Mediatorin, Alltagsphilosophin, eine Leseratte, die auch selber gerne schreibt und Hauptbetreuerin eines alten Katers und zweier noch älterer Schildkröten.

Ich arbeite im Vorstand seit ... 2005 mit, weil mir das

Arbeiten im Team Spaß macht und weil ich glaube, dass unser Berufsstand ein bisschen mehr Öffentlichkeit braucht.

Mein Arbeitsmotto ist: „Probleme sind Lösungen in Arbeitskleidung“ von Henry John Kaiser.

Ich mag an mir: meine Kreativität, meine Offenheit und Liebe zu den Menschen, vor allem den etwas Schwierigen, die oftmals durch das Netz fallen.

Mein Musiktipp: „I will survive“ und „I am what I am!“ von Gloria Gaynor.

... und was ich noch sagen wollte: Ich liebe Omgesprüche, zum Beispiel: „Am Ende wird alles gut, und wenn es noch nicht gut ist, sind wir noch nicht am Ende.“

Steckbrief

Vorname: Elisabeth

Nachname: Breitenfellner



Ich bin ...: Mutter, EFL-Beraterin, Verwalterin in einem Studentenheim, Blumenfan, Gartenfreak, ...

**Regionalvertretung S
Finanzreferentin**

Ich arbeite im Vorstand seit ... ich glaube 1995. Die Beratungsarbeit ist für mich gesellschaftspolitisch etwas ganz wichtiges. Es entspricht meinem Menschenbild, dass Entwicklung immer möglich ist. Ich schätze den Austausch mit KollegInnen sehr und der Vorstand ist das geeignete Forum dafür: wo vieles zur Sprache kommen kann und wo lernen möglich ist.

Mein Lebensmotto ist: Versuche offen zu bleiben für Neues!

Ich mag an mir meine treue Seele, meine Beständigkeit, dass mich nicht leicht etwas verschrecken kann.

Mein Buchtipp: Richard Yates: „Zeiten des Aufruhrs“

Mein Filmtipp: „Wie im Himmel“, „Willkommen bei den Sch'tis“

... und was ich noch sagen wollte: Der Verband ist für mich wichtig für den Gedanken- und Erfahrungsaustausch und ich fühle mich dort beheimatet.

Steckbrief

Vorname: Claudia

Nachname: Zethofer



Ich bin ...: EFL-Beraterin, weil ich das als Kind schon werden wollte. Für mich ist das eine Art Hebammenkunst, wo ich mit dabei sein darf, wenn sich neues Leben entwickelt, sich neue Wege oder andere Sichtweisen auftun: „Es ist, was es ist, sagt die Liebe.“

Regionalvertretung OÖE

Ich arbeite im Vorstand seit ... Mai 2009 mit, weil ich die Tagungen in Salzburg und den Austausch mit EFL-Beraterinnen und -Beratern sehr schätze. Die Arbeit auf Österreichebene interessiert mich sehr.

Mein Lebensmotto ist:

„Sing, tanz' und geh auf deinen Wegen,
begleite andere auch dabei,
vertrau auf Gottes reichen Segen,
so kannst du leben ... und frei!“

Ich mag an mir: meinen Einfallsreichtum, meine Beweglichkeit, meine Aufmerksamkeit und meine Klarheit

Mein Buchtipp: von Astrid Lindgren bis Paulo Coelho

Mein Musiktipp: von Josef Haydn bis Claudia Mitscha-Eibl

... und was ich noch sagen wollte: Ich freue mich auf weitere und neue Begegnungen mit euch!

Steckbrief

Vorname: Ingrid

Nachname: Ronge



Ich bin ...: Organisationsreferentin für die Jahrestagung des Berufsverbandes, weil es mir große Freude macht, zum Gelingen dieses großen „Familientreffens“ aller Beraterinnen und zum fachlichen Austausch beizutragen.

**Organisationsreferentin
Regionalvertretung
NOE-West**

Ich arbeite im Vorstand seit ... 2005 mit, weil ich

es sehr wichtig finde, dass es für diesen Berufsstand eine professionelle Vertretung gibt.

Mein Lebensmotto ist: „Wage, das Udenkbare zu denken. Wage, das Unfragbare zu fragen. Traue dich, andere Konzepte von Leben und Tod zu erwägen“.

Ich mag an mir: meine Sensibilität und meine roten Haare.

Meine Buchtipps: 1. Herrin im eigenen Haus – Weshalb Frauen ihr Selbstbewusstsein verlieren und wie sie es zurückgewinnen (Julia Onken), 2. Ein Buch für Köche und Physiker: Die Genussformel – Kulinarische Physik (Werner Gruber) – Inhalt z. B.: Wie lange kocht man ein 3-Minuten-Ei?, oder: Das perfekte Gulasch – warum man es verbrennen soll.

KREATIVE METHODEN

LIEBE KOLLEGINNEN!

DIE *MONSTER DES ALLTAGS*, DEREN GEHEIMNISSE UND TEUFISCHE TRICKS WILL ICH EUCH HEUTE VORSTELLEN

Eva Bitzan



Mag^a. Eva Bitzan
Dipl. EFL-Beraterin,
Religionspädagogin

„Der Mensch als freier Geist, als Herr seines Denkens und Handelns ist leider nur eine schöne Illusion. Psychologie, Philosophie, Esoterik und nicht zuletzt die diversen Religionen haben hierfür zahlreiche Erklärungen vorgelegt – und ebenso viele Irrtümer. Vergessen Sie Ich, Über-Ich und Erbsünde, Archetypen, Karma und den Teufel: Hinter unseren Zwängen und Trieben, unserem Sein und Tun steckt niemand anders als die Monster des Alltags [...], höchst eigen-nützige Wesen. Es scheint etwas zu geben, das stärker ist als Ratio und Kinderstube – fest steht: Wir sind nicht schuld!“

So weit aus dem Vorwort eines sehr empfehlenswerten 3-teiligen Buches, illustriert und herausgegeben von Christian Moser und Caroline Sonner.

Weit über 200 so genannte Monster – z. B. die Hilflosigkeit, die Erwartung, der Altraum, der Groll, die Konfliktangst, der Stress etc. – werden in den sehr originell gestalteten Büchern beschrieben und vor allem zeichnerisch überaus treffend dargestellt.



Schon oft habe ich für meine Klienten Farbkopien daraus angefertigt und sie sowohl mit den Zeichnungen als auch mit dem Text konfrontiert. Es ist spannend zu hören, welche Merkmale Klienten an den Figuren wahrnehmen, ohne deren „Namen“ und die dazugehörige Beschreibung zu kennen. Und noch einmal interessant ist dann die Reaktion auf die ihnen zugeordnete Eigen-

schaft und auf den Text der Autoren. Dank der Vielfalt der vorkommenden Emotionen, Lebenszustände und Eigenschaften – **die Anpassung** z. B. als eigens vorgestelltes Monster hört auf viele Namen: Opportunismus, Mitläufertum, Unterwürfigkeit, Harmoniesucht, Konfliktangst und Liebesbedürfnis – findet sich fast immer für jeden etwas. Ich habe erlebt, dass das Monster meist den Kern der Sache bzw. Person trifft und durch das „Transportmittel“ Humor kann es auch gut genommen werden. Besonders kreative Klienten zeichnen dann schon einmal selbst ihr eigenes Monster oder ergänzen und übermalen das Gezeigte.

Um euch ein Beispiel von den Monstern zu geben, sei hier u. a. das Selbstmitleid vorgestellt (Bd. 1, S. 82/83):

„Das Selbstmitleid bringt ein wenig Glamour in die Monsterwelt. Als Sänger und Songschreiber fabriziert es unwiderstehliche Ohrwürmer von gnadenlosem Pathos. Findet es ein genügend angeschlagenes Opfer, setzt es sich zu ihm und versichert dem Ärmsten sein tiefes Mitgefühl. Und dann singt das Selbstmitleid, und zwar alleine für das Opfer. Der so Besungene – stolz auf seine heraus-



gende Tragik, sein beispielloses Leiden – singt das Lied jedem vor, der es hören will. Und allen anderen auch. Anmerkung: Besingt Opfer von **Erwartung, Liebeswahn, Liebeskummer** und **Reue**. Vertont Texte der **Eifersucht**. Bestreitet Live-Auftritte mit den **Süchten**. Sein größter Fan: die **Peinlichkeit**. Sein schlechtester Nachahmer: der **Welt-schmerz**.“

Die jeweils fettgedruckten Monster sind auch in den Büchern zu finden und ein praktisches Register verschafft einen guten Überblick.

Ein Monster möchte ich euch noch gerne vorstellen: das Wir (Bd. 3, S. 66/67):

„Paaren sich zwei Menschen, die gleichermaßen von der **Hingabe** befallen sind, so entspringt dieser Vereinigung ein ausgesprochen tyrannisches Kind – das **Wir**! Dieses Monster duldet keine Differenzen und errichtet im Handstreich eine Diktatur der Harmonie. Sämtliche Interessen werden gleichgeschaltet, bis die Symbiose der Liebenden so perfekt ist, dass sie sich selber nicht mehr unterscheiden können. Sie zeigen sich nur noch gemeinsam in der Öffentlichkeit und verlernen sogar den Singular des Personalpronomens ‚Wir gehen neuerdings total gerne nordafrikanisch essen ...‘.

‚Wir finden die Merkel eigentlich ganz gut ...‘. Das **Wir** schmiedet überdies Allianzen mit verwandten Despoten: Seine Opfer umgeben sich vorzugsweise mit anderen Paaren, während Singles aufgrund ihrer gefährlichen Gesinnung gewalt-sam verkuppelt oder ausgeschlossen werden.

Anm.: hat keinen Platz für die **Unabhängigkeit**, ist immun gegen die Verlockungen der Untreue und lässt den **Zweifel** nicht zu Wort kommen. **Selbsttäuschung** und **Heuchelei** sind jedoch gern gesehene Gäste.“

Leider ist diese Kolumne zu klein, um euch all die liebenswürdigen, kuriosen und aufregenden Monster vorzustellen. Bleibt nur, euch zu sagen, wo es sie käuflich zu erwerben gibt: bei Amazone oder bei Thalia, pro Band um € 13,30.

Nun seid auf der Hut vor diesen kleinen Kerlen und vergesst nicht: **Wir sind nicht schuld!**



DomBuchhandlung

5020 Salzburg
 Kapitelplatz 6
 Tel. 0662 / 84 21 48
 Fax 0662 / 84 21 48-75
 e-mail: dombuchhandlung@buchzentrale.at

**BÜCHER
 DIE
 SINN
 GEBEN**



Der Lehrgang 15 aus Wien mit Direktorin Monika Gumhalter-Scherf und Daniel Hitschmann war mit Spass dabei.



Am Abend darf es schon mal ein Gläschen mehr sein.



Am Abend wurde wieder abgetanzt.

BILDER- BOGEN TAGUNG 2 0 0 9



Alt und neu: der scheidende Vorsitzende Josef Hölzl und die neue Vorsitzende Mag. Eva Bitzan.



„Mamarazzi Elisabeth Handschur und Christine Nunner.



Beim Tagungsthema Sexualität kam das Lachen nicht zu kurz.

NEUERUNGEN BEI DER TAGUNGSANMELDUNG:

LIEBE KOLLEGINNEN!

Wie ihr dem Brief an Staatssekretärin Marek entnehmen könnt, ist die Förderung für Fortbildungen für anerkannte BeraterInnen an geförderten Familienberatungsstellen für die Zukunft sehr in Schweben.

Optimistischerweise wollen wir davon ausgehen, dass das Ministerium wieder Plätze für unsere Jahrestagung ankaufen wird. Die Einladungen zur Tagung „**Liebe, Freude, Angst & Co – Emotion und Intuition in der Beratung**“ (7.–9. Mai 2010, Salzburg, St. Virgil) werden etwa Mitte Februar 2010 versandt. Ab diesem Zeitpunkt wird auch die Anmeldung über unsere Homepage möglich sein.

Die Förderungssumme wird **ausnahmslos** auf jene anerkannten BeraterInnen aufgeteilt, deren Anmeldung und Einzahlung bis zum Anmeldeschluss (16. April 2010) bei uns eingelangt sind. Der Tagungsbeitrag kann daher für geförderte BeraterInnen nicht mehr auf der Tagung einbezahlt werden. Mit dieser Regelung erhoffen wir uns eine Vereinfachung der Abwicklung mit dem Ministerium. In der Hoffnung, dass wir überhaupt Förderungen rücküberweisen können, danken wir im Voraus für Ihr und euer Verständnis und wünschen uns zahlreiche zeitgerechte Anmeldungen.

Das Team des Vorstands

TAGUNGSANKÜNDIGUNG

JAHRESTAGUNG 2010

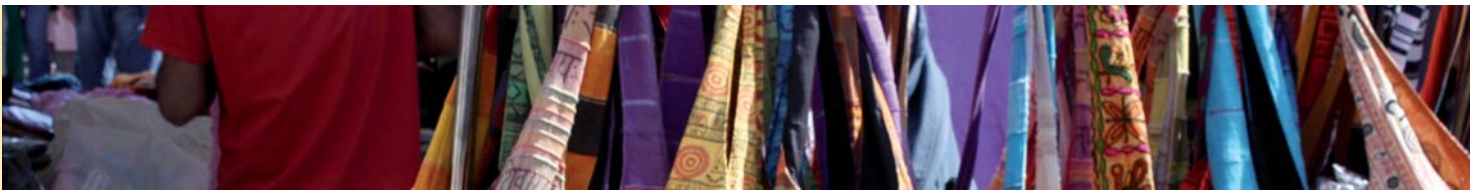
7. – 9. MAI 2010, SALZBURG, ST. VIRGIL

Absender:

Berufsverband Diplomierter Ehe-,
Familien- und LebensberaterInnen
Österreichs
Mag. Elisabeth Birkhuber
Jakob Fuchs Gasse 85
2345 Brunn am Gebirge

LIEBE, FREUDE, ANGST + CO.

EMOTION UND INTUITION IN DER BERATUNG



Arbeit mit Gefühlen ist Feinarbeit und ein wesentliches Handwerkszeug in der Beratung, um einen Prozess initiieren und begleiten zu können. Die menschliche Fähigkeit der Empathie und Intuition ist dafür die Voraussetzung. Oft wird etwas als Gefühl bezeichnet, was vielmehr eine Bewertung, Ableitung, Interpretation oder Denkkategorie ist.

BeraterInnen selbst brauchen dafür eine hohe Kompetenz an Selbstwahrnehmung, einerseits um professionell handlungsfähig zu bleiben, aber auch um mit und für KlientInnen Gefühle erfassen, beschreiben, benennen und in Bewegung bringen zu können.

REFERENTINNEN:

- Dr. Joachim Bense, Kandern (Deutschland)
- Mag. Dr. Regina Obermayr-Breitfuß, Linz
- Joachim Lempert, Hamburg
- Susanne Strobach MSc, Wien
- DSA Anna Wexberg-Kubesch, Wien
- Mag. (FH) Ingo Vogl, Salzburg

Veranstalter: Berufsverband Diplomierter Ehe-, Familien- und LebensberaterInnen Österreichs



www.berufsverband-e-fl-beratung.at

IMPRESSUM

Inhaber und Herausgeber: Berufsverband Diplomierter Ehe-, Familien- und LebensberaterInnen Österreichs

Redaktion: Mag. Elisabeth Birkhuber, Jakob-Fuchs-Gasse 85, 2345 Brunn/Gebirge, birkhuber@aon.at

Korrektur: Mag. Maria Ankowitsch; Fotos: Handschur Elisabeth, Birkhuber Bernd, Eva Bitzan; Fotos Seite 15–17: fotolia.com

Graphische Gestaltung: Ing. Monika Simlinger, TYPE & PUBLISH kg, 2345 Brunn/Gebirge, m.simlinger@tundp.at

Offenlegung nach dem Mediengesetz: Offizielles Kommunikationsorgan des Berufsverbandes Diplomierter Ehe-, Familien- und LebensberaterInnen Österreichs.